

"D" 8580

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3807.

Kriegsnummer 98.

Preis 1 Mark.

Die siegreiche Seeschlacht gegen die englische Flotte vor dem Skagerrak am 31. Mai 1916.

Z
XIX

Kriegschronik.

17. Mai 1916 (Fortsetzung).

In Südtirol breiteten sich die österreichisch-ungarischen Truppen auf dem Armenterra-Rücken aus, nahmen auf der Hochfläche von Vielgereuth die feindliche Stellung Soglio d'Alpio-Coston-Costa d'Alpa-Maronia, drangen in den Terragnolo-Abchnitt, in Piazza und Baldoga ein, vertrieben die Italiener aus Moscheri und erlitten nachts die Zugna Forta (südlich von Rovereto). In diesen Kämpfen ist die Zahl der feindlichen Gefangenen auf 141 Offiziere, 6200 Mann, die Beute auf 17 Maschinengewehre und 13 Geschütze gestiegen. Im Abschnitt des Vopiofoss unterhielt der Feind heute nacht ein kräftiges Feuer gegen seine eigenen Linien. Starke Geschwader österreichisch-ungarischer Land- und Seeflugzeuge belegten vorgestern nacht und gestern früh die Bahnhöfe und sonstigen Anlagen von Venedig, Mestre, Cornons, Cividale, Udine, Ravas, Carnia und Treviso ausgiebig mit Bomben. Allenfalls, insbesondere aber in Udine, wo etwa 30 feindliche Geschütze ein lebhaftes Abwehrfeuer unterhielten, wurde große Wirkung beobachtet.

19. Mai 1916.

Auf dem westlichen Maasufer wurden die französischen Gräben beiderseits der Straße Haucourt-Esnes bis in die Höhe der Südspitze des Camard-Waldes genommen und 9 Offiziere und 120 Mann zu Gefangenen gemacht. Ein erneuter feindlicher Angriff gegen die Höhe 304 brach unter sehr erheblichen Verlusten für den Feind zusammen. Auf dem östlichen Maasufer steigerte sich zeitweise die gegenseitige Artillerietätigkeit zu großer Stärke. Oberleutnant Bölsche schoss das 16. feindliche Flugzeug südlich von Ripont ab. Bahnhof Vimeuville sowie Bahnhof, Luftschiffhalle und Kasernen bei Epinal wurden mit Bomben belegt.

Auf dem Balkankriegsschauplatz griff ein Flugzeuggeschwader die feindlichen Lager bei Rufus, Caufica, Mithalooa und Saloniti an.

Heute früh wurden zwei feindliche Angriffe auf die von den österreichisch-ungarischen Truppen unlängst gewonnene Stellung östlich Monfalcone abgeschlagen. Eins der t. u. f. Seeflugzeuggeschwader belegte die Bahnhöfeanlagen von San Giorgio di Nogaro und die feindliche Seeflugstation nächst Grado erfolgreich mit Bomben.

gegen unsere Stellungen auf dem Berg Zialet Tepe, 40 km östlich der Ortschaft Baiburt sowie gegen die Stellungen bei Ak Dagh, 10 km südlich des genannten Berges, wurden sämtlich mit ungeheuren Verlusten des Feindes abgeschlagen.

Auf einem feindlichen Monitor, der an der Küste der Insel Reußen strandete, rief das Feuer unserer Artillerie einen Brand hervor. Es ist nur noch ein Wrack vorhanden.

20. Mai 1916.

In den Argonnen drangen deutsche Patrouillen nach eigenen Sprengungen bis in die zweite feindliche Linie vor. Sie stellten beim Feinde starke Verluste an Toten fest und kehrten mit einigen Gefangenen zurück.

Gegen unsere neugewonnenen Stellungen beiderseits der Straße Haucourt-Esnes wiederholt gerichtete Angriffe wurden wiederum glatt abgewiesen.

Fünf feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Unsere Flieger griffen feindliche Schiffe an der flandrischen Küste, Unterfunksorte, Flughäfen und Bahnhöfe bei Dünkirchen, St-Pol, Dixmuiden, Roperinghe, Amiens, Châlons und Suippes mit Erfolg an.



Der Wächter der Wefermündung (Roter Sand-Leuchtturm).

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem gegenwärtig im Marinendienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

18. Mai 1916.

Südwestlich von Lens wurden die Handgranatenkämpfe fortgesetzt. Drei weitere französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf der Höhe 304 wurden heute früh abgeschlagen. Beim Rückzug über Esnes erlitt der Feind in dem überfluteten Gelände schwere Verluste. Es handelte sich diesmal um Versuche einer frischen afrikanischen Division, die aus weißen und farbigen Franzosen gemischt war. Ein von schwachen feindlichen Kräften unternommener Vorstoß südwestlich des Weisadertopfes scheiterte vollkommen.

Östlich von Straßin wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

An der küstennäheren und kürzeren Front war die Artillerietätigkeit meist durch Bodennebel behindert. Südöstlich Monfalcone wurde ein Versuch der Italiener, ihre unlängst verlorene Stellung bei Bagni wiederzugewinnen, abgewiesen. Im Golbi-Sama-Gebiet scheiterten wiederholte feindliche Angriffe. In Südtirol nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen durch einen Angriff zwischen Wad- und Raintal (Alto) und Venosta den Obergraben des Maggio in Besitz, bemächtigten sich nach Überwinden des Raintales südöstlich Wäcker (Piazza) der Costa Bella und schlugen südlich von Moscheri auf der Zugna Forta mehrere feindliche Gegenangriffe ab. Der gestrige Tag brachte unsere Bundesgenossen über 900 weitere Gefangene, darunter 12 Offiziere, und eine Beute von 18 Geschützen und 18 Maschinengewehren.

In der Südtiroler Front gewannen die österreichisch-ungarischen Angriffe unaufhaltsam Raum. Auf dem Armenterra-Rücken wurden sechs italienische Angriffe abgewiesen. Die zwischen dem Altag- und Laintale vorgedrungenen Kräfte unter Führung des Feldmarschalleutnants Erzherzogs Karl Franz Joseph trieben den Feind an der ganzen Front weiter zurück und bemächtigten sich heute früh der italienischen Werke Campomolon und Toraro. Zwischen Lain- und Brandtal (bei Ballarja) erreichten die t. u. f. Truppen den Nordrand des Col Santo. Im Etschtal mußten die Italiener die Orte Marco und Mori räumen. Die Zahl der seit Beginn der österreichisch-ungarischen Angriffe gemachten Gefangenen hat sich auf über 10000 Mann und 196 Offiziere, die Beute auf 51 Maschinengewehre und 61 Geschütze erhöht.

Das türkische Hauptquartier meldet: Im Kaukasus stürzten wir im Abschnitt von Bitlis durch Artilleriefeuer mit Schanarbeiten beschäftigte feindliche Truppen. Am 15. Mai griff der Feind in Stärke eines Regiments zu später Stunde unsere östlich der Ortschaft Agnot, westlich von Sens, aufgestellte Abteilung an. Der Kampf dauerte bis Mitternacht. Der Angriff des Feindes scheiterte. Am 16. Mai erhielt der Feind ein Bataillon Verstärkung und erneuerte den Angriff. Der Kampf dauerte bis Mittag. Schließlich wurde der Gegner gezwungen, sich zurückzuziehen. Er erlitt schwere Verluste und hinterließ eine Anzahl Gefangene sowie Waffen und Munition. Angriffe des Feindes am 16. Mai an vier Punkten

In der Gegend von Smorgon brachte ein deutscher Flieger nach Luftkampf ein russisches Flugzeug zum Absturz.

In der Nacht vom 19. zum 20. Mai hat ein Marine-Flugzeuggeschwader von der flandrischen Küste aus die Hafen- und Befestigungsanlagen von Dover, Deal, Ramsgate, Broadstairs und Margate ausgiebig mit Bomben belegt und dabei an zahlreichen Stellen gute Brand- und Sprengwirkung beobachtet. Die Flugzeuge sind sämtlich unverfehrt zurückgekehrt.

An der Südtiroler Front warfen die österreichisch-ungarischen Angriffe den Feind weiter zurück.

Im Erganatal drangen die t. u. f. Truppen in Mundscheln (Roncigno) ein. Auf dem Armenterra-Rücken bemächtigten sie sich des Sajo Alto. Südlich des eroberten Wertes Campomolon sind die Fonzazza-Spithen, der Passo della Vena und der Monte Meligne genommen.

Gier versuchten die Italiener mit eifrig zusammengekauften Kräften einen Gegenangriff, der sofort abgeschlagen war. Auch vom Col Santo ist der Feind bereits vertrieben.

Seit Angriffsbeginn nahmen die österreichisch-ungarischen Truppen 257 Offiziere, über 12000 Mann gefangen und erbeuteten 107 Geschütze, darunter 12 28-cm-Gaubitzen und 68 Maschinengewehre.

R. u. f. Flieger belegten die Bahnhöfe von Per, Wienza, Cittadella, Castelfranco, Treviso, Casarja und Cividale sowie die feindlichen Seeflugstationen mit Bomben.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckfälschen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright June 15th 1916 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3807. 146. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3807. 146. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9 M 50 P, frei ins Haus 9 M 75 P. Preis dieser Nummer 1 M. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 M 50 P, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. 15. Juni 1916.



Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



Aus Homburgs Geschichte: Erste Zusammenkunft der Herzoglichen Familie von Cumberland mit dem Kaiserpaar.

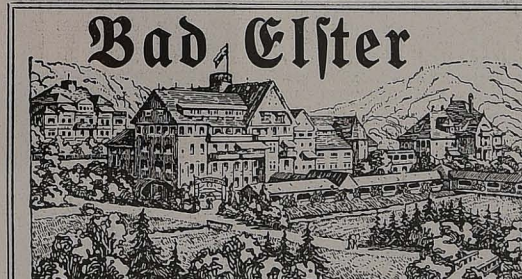
Bad Homburg v. d. Höhe, das berühmte Heilbad bei Frankfurt a. M. (el. Bahn) erzielt unvergleichliche Erfolge bei Magen-, Darm-, Leber- und Stoffwechselkrankheiten, Gicht, Rheuma, Herz-, Frauenleiden usw. 12 Quellen. Alle Arten Bäder. Alle Heilverfahren. Homburger Singschlamm. Homburger Diäten. Nerven- und Luftkurort I. Ranges. Hervorragende Unterkunft zu mäßigen Preisen. Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.



Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.



Bef. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Sanatorium mit Heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Man verlange Prospekt.

Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler ärztl. Überwachte Diätetiken. Prospekt.

Glauberjatz, Eisenquellen, Kohlen- und Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Bäderpaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Gicht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.



Sanatorium Elsterberg v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16. Vollkommene und moderne Anordnungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Baderkühlung, Bäder, Eiser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Stille Beherbergung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Gichtleiden, Rheumatismus, Ischias, Frauenleiden usw. (Mittl. Preis 3 Mk.). Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Chefarzt: Dr. Voebel.

EISEN Besonders geeignet und Vorzugspräparat für Kriegs- u. Rekonvaleszenten.

Altberühmtes Schlamm- u. Schwefelbad gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias und dergleichen. In herrlichen Logierhäusern elektrisches Licht. Saison 15. Mai bis 15. September. Idyllische Lage am Weserberg.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkrankheiten, Nervenkrankheiten (Neurasthenie, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskrankheiten ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Bilz Sanatorium Dresden-Radebeul Gute Heilerfolge. Prospekt frei.



Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen Sanatorium

(Bayer. Hochgeb.) für innere, Nervenkrankheiten und Erholungsbedürftige. Modernste, sanitäre Einrichtungen, jeglicher Komfort. Durch Neubau bedeutend vergrößert. Kurmittelhaus. Geschützte, aussichtreiche, erhöhte Lage. Grosser Park. Prospekt. Das ganze Jahr geöffnet.

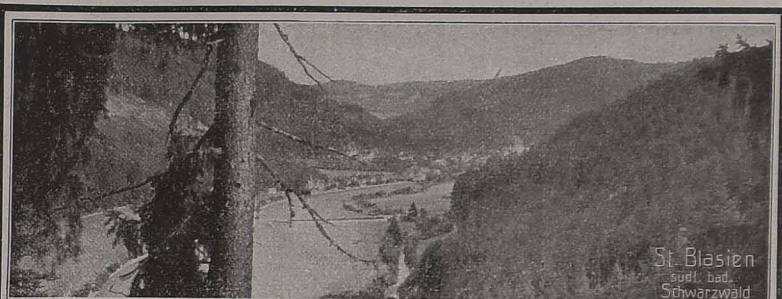
Während der Kriegsdauer in vollem Betriebe. Kriegsteilnehmern Ermäßigung.

Dr. Nöhrings Sanatorium für Lungenkranke Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge d. eigene Behandlungsmethode.

passau e. d. schönst geleg. Städte am Zusammenfluß Donau, Inn, Ilz, genannt die Dreiflüssestadt. Eingangsporte i. d. Bayer. Wald. Dampfer d. d. romant. „Passauer Tal“ n. Linz u. Wien. Prospekt g. Portoersatz 5 Pfg. Sommerfrischverzeichnisse d. Bayer. Waldes geg. Eins. 10 Pfg. Waldver-Sektion Passau. Touristenkarte d. B. Waldes M. 1.30 (aufgezogen M. 2.10).

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.

Landestypisch schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. Elektr. Beleuchtung. — Plötzlich getrennt liegende Villen. — Erziehungskuren. — Gelegenheit an Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.



St. Blasien. Südl. Schwarzw. 800 m ü. M. Sommerfrische, Höhenluft, Wald-Jahreskurort. Subalpines Klima. Gute Heilerfolge bei Erkrank. d. Nerven, Atmungsorgane, Herz-, Magen- u. Darmleiden, Kriegserholungsbedürftigen. Aerztl. geleitete Sanatorien mit allen neuzeitl. Einrichtungen, Hotels, Fremdenheimen u. Privatwohnungen. Während der Hauptkurzeit Konzerte. Herrl. Spazierwege m. Alpenfensicht. Kurmass. Kraftwagen-Verkehr mit den Eisenbahnstationen Tübingen u. Waldshut. Auskünfte, Prosp. u. Fahrpläne d. d. Kurverwaltung.

Hotel u. Kurhaus St. Blasien Familien- und Kurhotel I. Ranges, für Ruhe- und Erholungszwecke. Alle neuzeitlichen Einrichtungen. Grösste Behaglichkeit. Jagd. Fischerei. Tennis. Luftbäder. Diätetiken. Anstalt für physikalische Heilmittel.

Sanatorium Luisenheim für Nerven- u. innere Kranke. Alle Kur- und Diätetiken. Terrainturen. Infektionskranke ausgeschlossen. Leitender Arzt Prof. Dr. Determann.

Hotel Krone Besonders für längeren Aufenthalt. Liegehallen, große Restauration mit schatt. Garten, Zentralheiz., elektr. Licht. A. Rieger.	Pension Villa Gertrud für Erholungsbedürftige. Herrliche Südlage. Gute Verpfleg. Mäßige Preise. Luise Schmidt.	Pension Becker nahe bei den Sanatorien, ruhige Lage, für Erholungsbedürftige. Herrliche Südlage. Gute Verpfleg. Mäßige Preise. Zentralheizung. Luise Schmidt.	Pension Felix Schmidt In allem. Nähe d. Sanatorien. Spez. Leichterkrankte eingerichtet. Liegekergelegenheit. Bad. Mäßige Preise bei vorzüg. Verpfleg.
---	---	--	---

Mineral- und Moor-Bad GRIESBACH

Badischer Schwarzwald Station: Oppenau-Freudenstadt. **Höhenluftkurort**, 560 m ü. M. — Ringsum prachtvolle Tannenwälder. Stahl- und Moorbäder I. R. Schwalbach und Pyrmont gleichwertig. — Radumhaltigste kalte Quellen Deutschlands. — Fichtenzahl-Inhalationen. Hauptkontingent: Blutarmut, nervöse Störungen, Frauenleiden, Herzkrankheiten etc. — Forentensicht. — Arzt im Hause. — Prospekt gratis. Eigentümer: Gebüder Nock.



Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit **Emanatorium**, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., gegen Wind geschützt, inmitten ausgedehnter Wälder, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft in der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Terrainturen), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Bäderdirektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach. Kurgemasse Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Wijk auf Föhr mildestes der Nordseebäder auch während der Kriegszeit geöffnet. Führer u. Auskunft Badeverw.

Jogal Bei Nerven- und Kopfschmerzen haben sich Jogal-Tabletten hervorragend bewährt. Wirklich glänzend bewährt. In Apotheken zu Mk. 1.40 u. Mk. 3.50. Allein. Agenten: Rontor Pharmacia, München.

Bei Nerven- und Kopfschmerzen haben sich Jogal-Tabletten hervorragend bewährt. Wirklich glänzend bewährt. In Apotheken zu Mk. 1.40 u. Mk. 3.50. Allein. Agenten: Rontor Pharmacia, München.

Russischen Anleihen Besitzer der notleidenden machen wir darauf aufmerksam, daß ein Tausch in andere sichere Anleihen fast ohne Kapitalkosten und Zinseneinbuße möglich ist.

Wir sind gern bereit, kostenfrei Vorschläge zu machen. **Everth & Mittelman, Bankgeschäft** Berlin C. 19, Petriplatz 4, gegenüber Petrikirche. Gegründet 1875. 10-1 und 4-6 Uhr.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3807.

146. Band.



Matrosen eines deutschen Großkampfschiffs sammeln während einer Gefechtspause in der Seeschlacht vor dem Stagerrak am 31. Mai Granatsplinter.
(Blick von achtern nach vorn. Die leeren Hüllen sind die während des Gefechts aus den Türmen geworfenen Kartuschen.)

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen.

Englands Prestigeeinbußen während des Weltkriegs.

Von Graf E. Reventlow.

Als Anfang August 1914 Großbritannien mit seiner Kriegserklärung an Deutschland in den europäischen Kampf eintrat, war man in London und in dem bei weitem größten Teile der Welt fest überzeugt, den Krieg damit von vornherein zu entscheiden. Sir Edward Grey verabschiedete den deutschen Botschafter, Grafen von Bülow, mit der Andeutung, daß Großbritannien dem Deutschen Reiches sich nützlich zeigen könne, wenn es am Kriege teilnahm, als wenn es neutral bliebe, denn im ersten Falle werde Großbritannien in der Lage sein, ein übermächtiges Rußland in die Schranken zu weisen und völlige Vernichtung des Deutschen Reiches zu verhindern. In seiner großen Rede der ersten Augusttage vor dem Unterhause sagte Grey: Großbritannien würde als kriegsführende Macht wirtschaftlich nicht mehr leiden, als wenn es neutral geblieben wäre. Und als schon in den ersten Kriegswochen Präsident Wilson in London sondieren ließ, ob eine Friedensvermittlung genehm sei, da wurde ihm in London die Antwort: Großbritannien habe nun einmal sich in Bewegung gesetzt, so schwer ihm dieser Entschluß geworden wäre. Die Würde ebenso wie das Interesse des britischen Reiches verlange, daß man nunmehr unbeirrt bis ans Ende gehe, bis der Feind völlig am Boden liege.

Das sind nur einige Stichproben, welche von verschiedenen Seiten beleuchten, mit einem wie ungeheuren Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen die Staaten, die Bewohner und die Regierungen des britischen Weltreiches in diesen Krieg eintraten. Uns Deutschen, glaube ich, beiläufig bemerkt, sind, jedenfalls zu einem großen Teile, die gewaltige Macht und das ungeheure Gewicht des britischen Weltreiches, ja des Britentums überhaupt, erst im Laufe des Krieges recht klar geworden. Zahlreiche Deutsche haben geglaubt, schon bald nach Beginn des Krieges würde das britische Weltreich auseinanderfallen, Irland und Indien sich empören, Südafrika, Kanada, Australien usw. sich vom Mutterlande abtrennen und selbständig machen. Diese unüberlegten Erwartungen haben enttäuscht, und wir sehen heute klar, daß sie von vornherein nicht berechtigt waren. Auch andere Faktoren britischer Stärke und Ausdauer, schließlich auch solche der Organisation sind wohl bei uns unterschätzt worden, so z. B. der Umfang der Truppenbewegungen nach den europäischen Festlande und manches andere mehr. Das alles zugegeben und anerkannt, steht fest, daß das britische Volk und seine Führer selbst fest überzeugt waren, man werde Deutschland in kurzer Zeit auf die Knie gezwungen haben und dann der Welt den britischen Frieden diktieren können. Festgesetzt waren Großbritannien und seine Bundesgenossen davon überzeugt, daß Deutschland durch die Ozeanperre erstickt, ausgehungert, zum Tode verurteilt sei, daß die deutsche Kriegsstärke nach wenigen Tagen auf dem Grunde des Meeres liegen werde usw. Unter den Neutralen der Welt herrschte nur eine Stimme, ja, man möchte sagen, nur ein Kopfschütteln darüber, daß das Deutsche Reich die unglaubliche verhängnisvolle Torheit begangen habe, den Krieg mit einer Macht wie Großbritannien nicht unter allen Umständen und um jeden Preis zu vermeiden. Nach dem Kriege wird es möglich sein, über diese Stimmungen und über manches, was damit zusammenhängt, eingehender zu sprechen. Heute zeigt sich uns nur im allgemeinen das Bild der Überzeugung allerorts, daß das Deutsche Reich eben infolge der Beteiligung Großbritanniens von vornherein verloren sei und nichts Besseres tun könne, als so schnell wie möglich zu einer Verständigung auf irgend-einem für Großbritannien annehmbaren Boden zu gelangen.

Die Erfahrung des Krieges hat dann, wie wir wissen, auch für die deutsche Seite manches anders kommen lassen, als man hoffte. Es gelang nicht, Frankreich in einem Zuge zu überrennen. Der Bewegungskrieg wurde zum Stellungskrieg und ist es noch heute. Nach fester englischer Überzeugung hätten die deutschen Truppen aber auch nicht so weit kommen dürfen, und zwischen der Mobilmachung und der Marnechlacht lag die erste schwere britische Enttäuschung: die Eroberung Antwerpens durch die Deutschen. Dieses Ereignis aber bedeutete nicht allein eine schwere Enttäuschung. Man war in London der Überzeugung, daß der vorgeschrittene Stand des russischen und des französischen Aufmarsches den Deutschen unmöglich machen würde, genügende Kräfte für Antwerpen freizubekommen. Diese Hoffnung schlug fehl: Antwerpen fiel, die belgische Küste geriet in die Hände der Deutschen. Die belgische Küste aber hat Großbritannien seit den Tagen der spanischen Armada als das Glas der Vereinigten Königreiche betrachtet und zugleich als Einfallstor nach dem europäischen Festlande. Ein englischer Admiral sagte der Königin Elisabeth: Antwerpen in der Hand einer jenseitigen europäischen Großmacht bedeute eine auf das Herz Großbritanniens gerichtete Wirtel. Nach diesem Grundsatze hat die großbritannische Politik seitdem immer gearbeitet: nie durfte der südliche Teil der Niederlande, das spätere Belgien, festlandanschlus haben, immer mußte er unter britischer Vormundschaft stehen. Und alle diese britischen Bemühungen und Sorgen vereinten sich bis zum heutigen Tage in dem großen Seehafen von Antwerpen. Nur wenn man die Geschichte dieser englisch-belgischen Beziehungen kennt, läßt sich der Schlag ermessen, den Großbritannien mit der Eroberung Antwerpens durch Deutschland erlitt.

Der Seetrieg brachte dem großbritannischen Volke zunächst die allerdings von vornherein sichere Genugtuung, daß auf den Ozeanen wesentliche Schädigungen oder sogar Störungen der Überseeschifffahrt ausblieben. Der einfache Grund war der, daß die Ozeanübermacht Großbritannien und seiner Bundesgenossen gegenüber den weniger deutschen Kreuzern eine vollkommen erdrückende war. Taten wie die der „Enden“ usw. konnten nichts daran ändern, daß es sich hier um von vornherein verlorene Kämpfe handelte. Das galt auch vom Geschwader des Grafen v. Spee, und doch hat gerade dieses kurz vor seiner Vernichtung dem britischen Prestige einen schweren Schlag durch die Schlacht von Coronel zugefügt. Der alte englische Anspruch und Nimbus wurde in jener Schlacht zerstört: daß britische Besatzungen und Kriegsschiffe ohne weiteres allen anderen überlegen seien. Die außerordentliche Schießkunst der Deutschen, die Geschwindigkeit und Rührigkeit ihrer Taktik zeigte sich der englischen Überlegenheit. Die Vernichtung des Speeschen Geschwaders bei den Falklandinseln erfolgte dann durch eine erdrückende englisch-japanische Übermacht. Sie konnte, vom Gesichtspunkte der militärischen Leistung betrachtet, den Schlappe und den Eindruck von Coronel nicht verwischen.

Unverkümmert, teilweise beschämend, waren auch die Erfahrungen, welche Großbritannien zur See in den heimischen Gewässern machen mußte. Die Admiralität hatte augenscheinlich geplant, schon in der ersten Periode des Krieges, die deutschen Küsten zu blockieren. Man rechnete in England allgemein darauf, daß die deutsche Flotte durch die Volksstimmung zur Schlacht getrieben, dann mit Übermacht sicher vernichtet werden würde. Nichts von alledem geschah. Es ereignete sich im Gegenteil etwas ganz Unerwartetes, nämlich die erfolgreich und offenstehende deutsche Kriegsführung durch Minen und Unterseeboote. Gegen beides fand die englische Kriegsführung kein Mittel. Sie mußte nicht nur von einer Blockade der deutschen Küsten Abstand nehmen, sondern die Kriegsstärke sah sich gezwungen, die Nordseegewässer zu meiden oder nur mit allergrößter Vorsicht zu befahren. Man sah sich gezwungen, die ganze Nordsee zu sperren, weil die Blockade der deutschen Küsten unmöglich war. Die deutsche Unterseebootführung machte einen überaus schmerzhaften und gewaltigen Eindruck in der ganzen Welt, um so mehr, als, wie gesagt, die Beherrscherin der Meere über kein wirksames Gegenmittel verfügte, auch ihre prächtigerste Untertunung nicht wahrzumachen vermochte: die deutsche Schlachtflotte in ihren Häfen oder auf See zu vernichten.

Als im Winter 1914/15 unsere verbündeten Feinde fanden: der Krieg dauere zu lange, beschloß man in London, durch einen großen Schlag dem russischen Reiche Luft zu machen, die Türkei zu zertümmern und die Balkanstaaten gegen Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich in den Krieg eintreten zu lassen. Die Meerenge der Dardanellen mit Konstantinopel und dem Bosporus sollte genommen werden. Eine gewaltige französisch-englische Expedition von Truppen und Kriegsschiffen erschien im Frühjahr 1915 vor der Dardanellen. Man landete auf der Halbinsel Gallipoli und beschloß mit den Schiffen die Befestigungen der Meerenge. Die englischen und französischen Schiffe aber wurden dem Feuer der türkischen Kanonen und durch die Torpedos deutscher Unterseeboote vernichtet, und die auf Gallipoli gelandeten Truppen mußten nach langen vergeblichen Kämpfen diese Halbinsel räumen. Das war ein ungeheurer Erfolg für unsere Verbündeten und uns eine schwere Einbuße für Großbritannien und seine Verbündeten. Für Großbritannien kam und kommt vor allem der Verlust an Nimbus, an Prestige im Orient in Betracht. Als Beherrscher Indiens, dessen Bevölkerung einen so großen Teil von Mohammedanern zählt, als Herr über Ägypten und den Sudan, als Haupteinflußmacht an den arabischen Küsten ist für Großbritannien der Nimbus der Unbesieglbarkeit, ja Unwiderstehlichkeit im Orient und in der mohammedanischen Welt ein Lebensbedürfnis für seine Herrscherstellung. Und nun brachten türkische Waffen den vereinigten englischen und französischen Streitkräften in langmonatigen Kämpfen so schwere Niederlagen mit so gewaltigen wirtschaftlichen und politischen Folgen bei. In London versuchte man, wie stets bei solchen Gelegenheiten, den Mißerfolg zu verschleiern. Man sprach vom glänzenden Rückzuge, erklärte die ganze Sache für nicht wichtig und betonte hauptsächlich, daß die britischen Unternehmungen in Mesopotamien vom Persischen Golfe aus das Schicksal des Orients entscheiden würden. Da kam als Antwort hierauf die neue schwere Schlappe von Kut el Amara: türkische Truppen zwangen ein ganzes britisches Heer zur Übergabe, Briten wurden von Mohammedanern zum zweiten Male vernichtend besiegt.

Engländer war durch den serbischen Feldzug der Weg Berlin-Konstantinopel gebahnt und gesichert worden, Bulgarien hatte sich trotz größter Bemühungen Großbritanniens und seiner Bundesgenossen den Mittelmächten angeschlossen, Rumänien konnte sich nicht entschließen, an Italiens Seite an Kämpfe teilzunehmen, und als weitere schwere Enttäuschung zeigte sich, daß das italienische Eingreifen in den Krieg weit entfernt war, den Zusammenbruch Österreich-Ungarns herbeizuführen. Heute, reichlich nach Jahresfrist seit der italienischen Kriegserklärung, haben unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen gar nach ihrer italienischen Kampffront eine erfolgreiche Offensive ins Werk gesetzt. Überblicken wir seit Kriegsbeginn gerade die

Entwicklung der Stellung Italiens, so bedeutet sie in ihrem Kern eine große und geschickt betriebene Aktion der großbritannischen Regierung. Diese hat sich von Anfang an Entscheidendes von der Absprennung Italiens vom Dreibunde versprochen, hat diese Absprennung und die Teilnahme Italiens am Kriege gegen die Mittelmächte erreicht und — dann erleben müssen, daß keine von den Folgen eintrat, welche man mit Sicherheit vorausgesetzt hatte. Der Verlauf der italienischen Unternehmung ist im Grunde eine der größten und folgenreichsten Schlappen, welche die großbritannische Politik je erlitten hat.

Man kann unseren britischen Feinden, wie anfangs angedeutet, bereitwillig Energie, Ausdauer und Zähigkeit zubilligen und außerdem auch ein gewaltiges Maß von wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit nach den verschiedensten Seiten hin. Und doch hat diese Leistungsfähigkeit keineswegs, wie man in Großbritannien als selbstverständlich voraussetzte, genügt. Es gelang nicht annähernd, den für den Krieg erforderlichen Bedarf an Kriegsmaterial, hauptsächlich an Munition heraufzustellen; man mußte diese Dinge in ungeheuren Massen von dem „neutralen“ Amerika beziehen. Es gelang nicht annähernd, die Truppenmengen auf die Feinde zu bringen und zu organisieren, die das britische Kriegsamt und die Kabinettsminister mit selbstverständlicher Großartigkeit angekündigt hatten. Als dann mit dem Winter 1915 allerdings bald mit Unterbrechungen und Abschwächungen der deutsche Unterseehandelskrieg einsetzte, zeigte sich, wie außerordentlich das wirtschaftliche Leben in ganz Großbritannien litt, und wie durch die Verminderung des Handelschiffraumes die Ernährung der Bevölkerung in Gefahr geriet. Unter dem Gesichtspunkte des Prestiges betrachtet, bedeutete diese Erscheinung, daß die gewaltige Flotte nicht imstande war, das erforderliche Gegengewicht zu liefern. Hier brauchte man vielmehr die Hilfe der Vereinigten Staaten. Die Ereignisse des Seetrieges brachten, abgesehen von der fortgesetzten Sperrung der Ozeane für Deutschland, der britischen Flagge weder Ruhm noch Erfolg. Ende Januar 1915 verlief eine englisch-deutsche Kreuzerchlacht in der Nordsee ohne endgültige Entscheidung, zeigte aber wieder die Überlegenheit deutscher Artillerieschießkunst und befestigte in der deutschen Marine den Glauben bis zum Grade sicherer Überzeugung, daß man hinsichtlich der Leistung dem britischen Gegner mindestens ebenbürtig sei. Die Schlacht am 31. Mai 1916 hat dann diese Überzeugung auf das allerglänzendste bestätigt. Ihre Tragweite läßt sich zur Stunde noch nicht übersehen. Die Schlacht am Stagerat ist keine Entscheidungsschlacht im Sinne der Seeherrschaft gewesen. Entscheidend aber ist sie für die frühere Frage, ob Deutschlands Seemacht überhaupt Aussicht habe, sich mit der großbritannischen erfolgreich messen zu können, ob überhaupt eine Aussicht bestehe, die britische Seetransee zu erschüttern und in weiterer Folge zu beseitigen. Diese Frage ist durch die Seeschlacht am Stagerat entschieden worden, und zwar durch Befähigung. Darin liegt ein Teil ihrer hohen Bedeutung. Großbritannien ist nun nicht mehr, wie früher, unbesiegt in der Beherrscherin der See; seine gesamte Hochseeflotte ist von einer weit unterlegenen deutschen Flotte siegreich bekämpft worden und hat absolut wie verhältnismäßig schwere Verluste erlitten.

Solange der Krieg dauert, können unvorhergesehene Wendungen und Überraschungen aller Art eintreten. Es wäre verwerflich, voraussetzen zu wollen. Das aber können wir nach der nun beinahe zweijährigen Dauer des Krieges sagen, daß Großbritanniens Stellung in der Welt und zur See schwere Erschütterungen erhalten hat, ohne daß es bis jetzt in der Lage gewesen wäre, sie durch entsprechende Erfolge auszugleichen oder auch nur zu mildern. Großbritannien ist auch heute noch, das dürfen wir nicht vergessen, unser stärkster und schlimmster Feind, und um so schwerer niederzuwerfen, als es auf jede Weise wirksam von den Vereinigten Staaten unterstützt und gestützt wird. In Großbritannien hängt der weitere Verlauf des Krieges nach wie vor. Das britische Volk und seine Verbündeten werden in der Folge mehr denn je ihre Hoffnung darauf setzen müssen, daß ein für die deutsche Flotte vernichtendes Tragfagar in der Nordsee die Lage wieder umwerfe und die Unbesieglbarkeit britischer Seeherrschaft wiederherstelle und die Nord- und Ostsee unmittelbares Vordringen gegen die deutschen Küsten gestatten. Diese Wünsche wollen wir getrost der Zukunft anheimgeben; vorher aber Großbritannien und seine Verbündeten daran erinnern, daß die Haupthoffnung, welche man von Anfang an auf Großbritannien setzte, bisher fehlschlagen ist: die Auslieferung Deutschlands durch die Ozeanperre der britischen Flotte. Wie hat man gerade britischerseits mit den angeblich unausweichlichen Wirkungen dieser Ozeanperre Rechame gemacht! Zweiundzwanzig Monate hindurch ist sie aufrechterhalten worden und hat weder das deutsche Volk abgehalten, zu leben, noch die deutsche Kriegsführung, von Erfolg zu Erfolg zu schreiten. Noch zwingen sich Großbritannien Bundesgenossen und die Briten selbst zu der Hoffnung, zu glauben, daß sich plötzlich die Wirkung der Ozeanperre durch einen katastrophalen deutschen Zusammenbruch offenbaren werde. Dieser Glaube und diese Hoffnung aber werden von Monat zu Monat schwächer, und eines Tages wird sich das gänzliche Scheitern des Auslieferungsgedankens als einer der denkbar schwersten Schläge für den Nimbus großbritannischer Allmacht und Unwiderstehlichkeit erweisen.



Deutsche kleine Kreuzer der „Galliope“-Klasse verfolgend. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem gegenwärtig im Marinemuseum stehenden Marinemaler H. Schmidt-Hamburg.

Die Schlacht vor dem Skagerrak. / Von Konteradmiral z. D. Schlieper.

Was schon seit Jahr und Tag, in nüchternen wie in phantastischer Darstellung, in Zeitungen, Büchern und Briefen berichtet worden ist — es sollte am 31. Mai d. J. zur Wirklichkeit werden: eine „Seeschlacht“ in der Nordsee, die deutsche Flotte im Kampf mit der britischen.

Und was immer und immer wieder, jahrein, jahraus geträumt wurde, im einzelnen Schiffe, im Schiffsgeschwader und Flottenverbänden in den Gewässern der Ost- und Nordsee, auch so häufig dort vor dem Skagerrak, es sollte endlich am letzten Maitage des Kriegsjahres 1916 zum Austrag kommen. Das im Frieden auf der Seeartee so häufig geleitete Kriegsspiel, es sollte am Skagerrak in heißer, blutiger Wirklichkeit vor einigen Tagen seine Probe bestehen.

Und nun vorweg mal zunächst allgemein das folgende: Nicht um einen Zusammenstoß und um ein Gefecht von Gruppen der Vorhut hat es sich am letzten Maitage gehandelt, wie die englischen Berichtstatter es gern ihren vollkommen vor den Kopf geschlagenen Landsleuten zur Beruhigung aufzählen möchten, nein — im Laufe des Tages war die ganze britische Flotte mit der unfrigen im Kampf: Scheer und Hipper gegen Jellicoe und Beatty, um die Hauptführer anzugeben. Nicht ein unglückliches Vorpöfengefecht war es, das sich da fern von den deutschen Küsten, im Skagerrak bei einem zufälligen Aufeinanderplagen der Streitkräfte in ungünstiger Weise für den vermeintlich unüberwindlichen Seemann John Bull abspielte, sondern es war die große Seeschlacht von Flotte gegen Flotte. Wir wollen das hier gleich vorwegnehmen, erinnern uns aber unwillkürlich sofort der damaligen englischen Prophezeiung, daß nach einem solchen Ereignis bekanntlich am nächsten Morgen der deutsche Zeitungsleser vor der Notiz stutzen würde, eine deutsche Flotte existiere nicht mehr. Wie man sich doch täuschen kann! Meines Wissens hat sich der deutsche Mitbürger bei der Kunde von der Seeschlacht nicht satt genug lesen können an den Einzelheiten über dies Ereignis.

Nach lag die deutsche Flotte keineswegs programmäßig insgesamt auf dem Meeresboden, sondern dort lagte ein mächtiges englisches Panzerschiff nach dem andern an, und die kleineren folgten. Also, die Rechnung hat zur größten Verblüffung der Herren unter dem Union Jack (auch mancher ihrer Freunde) nicht gestimmt. Tatsache war, daß die an Zahl und Gefechtsstärke der deutschen überlegene britische Flotte viel größere Verluste als die unfrige aus diesem blutigen Ringen davonzuging und dann mit den zerstückelten, zum Teil recht lahmen noch schwimmenden Schiffen ihre gasliche Küste aufzusuchen für rasch hielt — nicht die unfrige. Nicht gab sie sich Mühe, obwohl sie über hohe Geschwindigkeit verfügte, in Fühlung mit der unfrigen zu bleiben, als die Nacht hereinbrach. War das denn nicht ganz anders, als man es sich denken, in verbildeter Nelson-Tradition, vorgestellt hatte? Wie war's denn mit dem erlauchten Gefecht des

biederer Deutschen beim Morgenkaffee und seinem Morgenblatt? Oh — John Bull, du hättest sein Gesicht sehen sollen, wie es strahlte, du hättest ihn hören müssen, wie er rief: „Se, Kinder, schnell die Fahne raus! Großer Seefleg der deutschen Flotte!“ Freilich, das klang ganz anders. Auch unsere Schiffe lehnten heim, von allen Seiten bejubelt. Hoch und stolz wehte die Kriegsflagge, langhin flatterte die weiße Kommandowimpel und die Admiralsflaggen. Nein — nein, so leben keine Besiegten aus.

Eine siegreiche deutsche Flotte war's, die da am Tage nach der Skagerraksschlacht den deutschen Gestaden zuströmte.



Der siegreiche Flottenführer in der Seeschlacht: Admiral Scheer,

Chef der Hochseeflotte, Befehlshaber der deutschen Seestreitkräfte in der Schlacht vor dem Skagerrak, der vom Kaiser durch Verleihung des Ordens pour le mérite ausgezeichnet wurde.

Nach der neuesten Aufnahme von Phot. Elly Tegtmeyer, Rüstingen-Wilhelmshaven.

Und nun wollen wir auch nicht mehr von einer „jungen“ Flotte sprechen, wie's so häufig geschieht mit Rücksicht auf die knappe Entschuldigungszeit, nun — nach einer solchen Schlacht mit der siegesgewaltigsten Nation, da sollte es nur noch heißen: die tapfere, deutsche Flotte!

Wir wollen zu den Ereignissen im besonderen übergehen. Es ist klar, daß man zunächst die verschiedenen Stellen hören muß, um annähernd einen allgemeinen Überblick zu gewinnen. Die Verhältnisse zur See liegen auch da oft anders als auf dem Lande. Wir Deutschen legen aber, im Gegensatz zu unseren Feinden, Gewicht darauf, gleich Bestimmtes vorzubringen und nicht „Redensarten“ zu machen, hinter denen irgendwas verschleiert werden soll.

Soweit das Nachrichtenmaterial vorliegt, und wie es nach dem üblichen Verlauf vorauszu sehen, stehen die Aufklärungsschiffe, also die Kreuzer, zuerst auf die feindlichen Streitkräfte. Wiederum ist's ein bekannter Führername, Vizeadmiral Hipper, der da den blutigen Tanz beginnt. Wir kennen ihn und seine Kreuzer schon von früheren kühnen Unternehmungen her, erinnern uns gern der erstmaligen Beschickung der englischen Ostküste im November 1914 sowie der im Dezember folgenden. Ganz besonders aber tritt Hipper hervor als deutscher Vetter im Seekampfe in der Nordsee vom 24. Januar 1915. Damals schon hat er seinem Gegner Beatty ordentlich zugelegt, hierbei den „Tiger“ zum Sinken gebracht, der aber, weil das noch zu peinlich gewesen, von der englischen Flottenpresse sofort wieder gehoben wurde.

Nun, am 31. Mai geht's wieder drauflos, dem schließlich erwarteten Feind entgegen. Schon häufig geschah's in diesem langen Kriege, aber immer wieder zog sich der Brite (mit jenem bekannten Nelsongeiste) mutig nach den Orkneys oder sonstwohin zurück.

Da meldet man nachmittags einige englische Kreuzer vom „Calliope“-Typ, Schiffe von 3800 t Größe. Also drauflos — das ist einmal selbstverständlich, dann aber liegt's dem Bayern Hipper nun mal auch im Jägerblut. Der Brite läuft, was er laufen kann, nach Norden — geht von der deutschen Kreuzerguppe. Nun kommen sechs große feindliche Kreuzer im Westen in Sicht, die, gefolgt von einer Anzahl leichterer Streitkräfte, südlichen Kurs nehmen. Mit ihnen liegen unsere Kreuzer bald im Kampf. Die Geschütze sprechen wieder ihr ernstes, todbringendes Wort, doch nicht näher als 13 km geht Hipper an den Feind heran, über dessen Bewegung natürlich dauernd das deutsche Gros auf dem laufenden gehalten wird. Nach ist's ein „Geschleße“ unter den Vorpösten, das aber dem Engländer zwei große Schlachtkreuzer und einen Torpedobootzerstörer kostet. Doch nun ist das deutsche Gros nicht mehr fern, nach dem vorher feindliche Schiffe der „Queen Elizabeth“-Klasse geschickt worden waren. Das sind Linienchiffe von rund 29000 t, die unter andern mit 8 38-cm-, 16 15-cm-Geschützen bewaffnet sind, Panzerschutz von 34,3 cm haben und 25 Knoten laufen können. So kommen die Panzerriesen einander immer näher, und gar heftig feuern jetzt die deutschen Geschütze, so daß die englischen Kreuzer, die fünf Linienchiffe sich anschließend, nach Norden gern entkommen möchten.

Immer mehr Schiffe erscheinen auf dem Plan. Jellicoe kommt heran mit 20 Linienchiffen, so daß sich schließlich gegenüberstehen: 27 große Schiffe auf deutscher, 35 auf englischer Seite. Von uns sind beteiligt 16 Großkampfschiffe, 5 Schlachtkreuzer, 6 ältere Linienchiffe, während auf der feindlichen Seite in Übermacht 25 Großkampfschiffe, 6 Schlachtkreuzer und 4 Panzerkreuzer vereinigt sind.

So tobt denn am Nachmittage des 31. Mai die bisher größte Seeschlacht. Bis die Schatten der Nacht sich herabsenkten, tobte sie, während welcher Zeit unsererseits dreimal die Torpedobootflotten gar schneidig zum Angriff durchbrechen. Nicht sehr häufig hatten sie sich bisher im Verlauf des Krieges betätigen können, heute aber und in der nun kommenden Nacht, da holten sie nach. Ja, nun war so recht die Stunde gekommen, während der die schwarze Waffe zur Geltung kam. Kreuzer- und Torpedokämpfe waren das Lösungswort der Nacht. Und wiederum sinken ein englischer Schlachtkreuzer und zwei kleinere und zehn Zerstörer in die Tiefe. Das mörderische Feuer eines deutschen Schiffes an der Spitze eines Geschwaders hat allein sechs davon auf den Boden des Skagerraks befördert.

Was man nicht für möglich hielt, war eingetreten: die deutsche Flotte hatte einer stärkeren englischen viel schwerere Verluste zugefügt, als sie selbst erlitten. Auf britischer Seite wurden an großen Schiffen vernichtet: die Großkampfschiffe „Kent“ (27000 t), „Warspite“ (von der „Queen Elizabeth“-Klasse, 29000 t), Schlachtkreuzer „Princess Royal“ 30000 t, „Queen Mary“ 27430 t,



Großadmiral v. Roeder,

der Lehrermeister der deutschen Flotte. (Hofphot. F. Urbahn, Kiel.)

Telegramm des Kaisers: „Von dem mit frischem Vorbeere heimgekehrten Flottenflaggschiff aus sende ich Ihnen, dem alten Flottenchef, meinen herzlichsten Gruß. Sie haben den Grund gelegt zu der sorgfältigen Bedienung aller Waffen und der taktischen Schulung der Flotte. Auf Ihrer Arbeit aufbauend und den von Ihnen eingeplanten Welt zugehend, haben Ihre Nachfolger die Flotte weiter entwickelt zu dem lebendigen Kriegswerkzeug, das jetzt seine Feuerprobe so glänzend bestanden hat. Das Bewußtsein, solche Saat gesät zu haben, muß Sie hoch beglücken.“



Großadmiral v. Tirpitz,

der Organisator der deutschen Flotte. (Hofphot. E. Weber, Berlin.)

Telegramm des Kaisers: „Nach dem Besuch Meiner aus schwerem Kampfe siegreich heimgekehrten Flotte ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen nochmals Meinen kaiserlichen Dank zu sagen für das, was Sie in Meinem Auftrage auf organisatorischem und technischem Gebiete geschaffen haben. Unsere Schiffe und Waffen haben sich glänzend bewährt. Der Schlachttag in der Nordsee ist auch ein Ruhmestag für Sie geworden.“



Der deutsche Seefleg über die englische Hochseeflotte: Die Aufstellung der deutschen und der englischen Streitkräfte in der Seeschlacht vor dem Skagerrak am Nachmittage des 31. Mai. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Walter Emmersleben.

„Indefatigable“ 19 050 t und „Invincible“ 17 530 t sowie die Panzerkreuzer „Defence“ 14 830 t, „Warrior“ 13 770 t, „Black Prince“ 13 770 t und „Euryalus“ 12 000 t. Zusammen: 177 380 t. Außerdem einige kleine Kreuzer sowie zehn Zerstörer, so daß die Gesamtverluste rund 200 000 t betragen, während auf deutscher Seite gefunken sind: Linien Schiff „Pommern“ 13 200 t, Panzerkreuzer „Lützow“ 26 000 t sowie die kleinen Kreuzer „Wiesbaden“ 4 900 t, „Kosmos“ 4 900 t und „Frauenlob“ 2 700 t, nebst einigen Torpedobooten, ferner infolge Kollision der kleine Kreuzer „Elbing“. Insgesamt etwa 60 000 t.

Es sind gewaltige Zahlen, die in dieser großen Seeschlacht mitgesprochen haben. Wenn man bedenkt, daß verschiedene Tausend englischer Mannschaften außer Gefecht gesetzt wurden und später nicht mehr mitkämpfen, so ist das gerade mit Bezug auf Verhältnisse ein ganz erheblicher Ausfall. Denn auf einem Kriegsschiffe liegen die Verhältnisse anders als im Feldheer. An Bord ist jeder mehr oder weniger Spezialist. Da will alles im engsten Zusammenhang mit Maschine und Material eingepflegt, ein- und ausgehakt sein, beim Geschütz, Torpedo, bei der Munition, bei dem Ladungsbediensteten und all den anderen Fällen, die schon in Friedenszeiten, in der Alltätigkeit des Bordlebens eine große Rolle spielen, um wie viel mehr im Gefechtsfall. Und dann noch bei allen Fällen, wo Störungen durch feindliches Feuer eintreten können. Kurzum — Menschenverluste an Bord sind ein gewichtiger Faktor.

Wir können uns vorstellen, daß jetzt die englischen Berichten alles aufwiegen werden, um die zerzausten Kriegsschiffe wieder instand zu setzen. Das tut auch dem Handelschiffbau, auf den England wohl zu sehen hat, Abbruch.

So ist der Schaden enorm, den unsere Flotte dem Briten zugefügt hat. Aber Churchill, der fähigste Held, ist doch zufrieden und beleuchtet auf dem Papier die bedeutende englische Übermacht, auch wenn die Praxis da ein übles Wort gesprochen hat. Was tut's, der Allererstmann Churchill (möchte er seinem Lande noch recht lange erhalten bleiben!), der Mann, der schon so viele gute Ratschläge erteilt, ist nicht um Worte verlegen.

Und die englische Presse? Kleinlaut war sie zuerst sehr — das gab zu denken. Dann aber ließen Reuter und Genossen ein paar deutsche Panzerkreuzer glatt versinken, die sich noch des besten Wohlseins erfreuen. In elegantem Bogen springen die englischen Berühmtheiten über den Kern der Sache, über das Mittelstück (die von den Deutschen erhaltenen Hiebe) hinweg und meinen, wir hätten gleichsam das Heil im Rückzug gesucht! O englische Unschuld, die vorläufig auch noch den „Warpite“ verschluckt, wie sie damals den „Tiger“ noch nicht eingestanden.

Jeder Deutsche muß im Grunde seines Herzens vollen Dank unseren blauen Jungen zollen, die unter ihrem obersten Führer, dem im besten Mannesalter stehenden Flottenchef, Admiral Scheer, solch hervorragendes geleistet. Zugleich hat man ihnen, die nun schon 22 Monate lang vergebens auf den großen Kampf brannten, so ganz von Herzen diesen Tag der Vergeltung gegönnt. Aber zugleich dürfen wir die großen Männer nicht vergessen, die solche Flotte schufen und immerfort schulten; v. Tirpitz und v. Roeder sind es im besonderen gewesen, sich so ganz bewußt des Schicksals, den ihr oberster Kriegsherr der Marine angedeihen ließ. Denn mit vollster Überzeugung tat der oberste Großadmiral einst den Ruch: „Bitter sei uns eine starke deutsche Flotte.“ So sandte der Kaiser auch von Wilhelmshaven her, wohin er zur Begrüßung der siegreichen Flotte geeilt, Derselben des Dankes an jene beiden großen Männer — Tirpitz und Roeder —

während der Flottenchef Scheer zum Admiral befördert und gleichzeitig, wie auch Hipper, mit dem Pour le mérite ausgezeichnet wurde.

Dank auch im stillen den sonstigen Führern, die mitgeholfen, diese Waffe zur See zu schmieden, und die hier nicht alle einzeln genannt werden können.

Noch ein Wort über den siegreichen Flottenführer. Es würde ihm kein Dienst erwiesen, wollte man Personalfakten treiben, aber eine Empfindung, die damals durch alle Reihen der Naherlebenden ging, darf wohl erwähnt werden.

Als schwere Krankheit seinen Vorgänger, Admiral v. Böhl, von diesem Leben abrief, da wußte man, daß die Flottenführung in Scheers Händen — in guten war. Man sagte sich kurz: „Nun, Scheer wird's schon machen.“



Deutsche Panzerkreuzer in der Seeschlacht vor dem Skagerrak im Kampf mit englischen Schlachtkreuzern. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.

Freilich: am 31. Mai 1916 konnte niemand es besser machen. —

Verluste auch bei uns. Das ist selbstredend, das ist noch nie anders gewesen. Denn durch Blut und Eisen geht es zur Siegespalme. War mancher unserer frischen blauen Jungen liegt auf kühnem Meeresgrund oder unter den Ehrenfahnen bestattet am heimatischen Strand. Wir wissen, sie starben nicht umsonst, starben als echte Seemänner, als brave „fixe Kerle“, die dazu beigetragen haben, daß wir einem ehrenvollen Frieden einen bedeutenden Schritt näher gekommen sind. Aber während sie tiefer und tiefer sanken, klang auch das Mahnwort: nur ein ehrenvolles!

Eine Stimme überall! Noch nie tobte solche Seeschlacht, aber die deutsche Flotte weiß wohl, daß sie stets bereit sein muß, gleich wieder eine solche zu schlagen. Und wir wollen unbefragt sein. Denn Scheer und Hipper führen sie.

Trafalgar, Tsushima und die Mairischlacht vor dem Skagerrak.

Von Kapitän zur See z. D. v. Kühlwetter.

Trafalgar, Tsushima und unsere Mairischlacht in der Nordsee gehören zusammen und werden in der Seeschlachtsgeographie zusammen genannt werden. Zu erkennen, was sie für die Weltgeschichte vergleichsweise bedeuten, ist natürlich heute nicht möglich. Dazu haben wir vielleicht von Trafalgar den genügenden Abstand, selbst Tsushimas Folgen sind uns, abgesehen von den unmittelbaren militärischen, kaum in ihrer ganzen Bedeutung heute erkennbar, und was die Mairischlacht bedeutet, ist uns erst

recht nur in beschränktem Maße greifbar. Gewiß ist uns zunächst nur ihr unmittelbares militärisches Ergebnis. Sie ist ein großer entscheidender Sieg, den unsere gesamte Hochseeflotte in langem erbiterten Kampf, weitab von der heimischen Küste und ihren Stützpunkten, in offener Seeschlacht gegen die weit überlegene englische Hauptkampfflotte erstritt. Es gelang ihr dabei, der englischen Flotte Verluste zuzufügen, die sich nach der Tonnenzahl der vernichteten Kampfschiffe, selbst wenn man nur das zugrunde legt, was die englische Admiraltät bis heute, acht Tage nach der Schlacht, zugibt, auf das Doppelte der unsrigen belaufen. Wertet man nach der Art der Schiffe, so verlor England drei Großkampfschiffe, wir eins, England drei Panzerkreuzer, größer und ebenso alt wie das eine kleine Linien Schiff, das wir einbühten. Fügen wir hinzu, was wir selbst beobachtet haben, so steigt die Tonnenzahl bei England auf das mehr als Zweieinhalbfache unserer Verluste, und nehmen wir das, was englische Gefangene aus der Schlacht als erlebt befunden, und was wir aus anderen zuverlässigen Quellen wissen, so haben wir dem Feind das Dreieinhalbfache unserer Verluste zugesügt. Werten wir die Schiffe nach ihrer Art, so stehen 6 Großkampfschiffe, darunter 2 Linien Schiffe, einem Großkampfschiff und einem älteren Linien Schiff gegenüber, 4 Panzerkreuzer und 1 kleiner Kreuzer 4 kleiner Kreuzern. Zwerd der Schlacht ist Vernichtung; der Sieger ist, wer zu diesem Ziel hin den größten Schritt tat. Die angegebenen Zahlen lassen keinen Zweifel irgendwelchen Raum. Die deutsche Flotte hat außerdem das Schlachtfeld behauptet. Nachdem am Abend des 31. Mai durch die wiederholten wirkungsvollen Angriffe unserer Torpedobootflottillen das englische Gros zum Umdrehen gezwungen war, ist es unserer Streitkräfte nicht wieder in Sicht gekommen. Es hat trotz seiner überlegenen Geschwindigkeit und trotz

des Anmarsches eines frischen englischen Linien Geschwaders von zwölf Schiffen weder den Versuch gemacht, mit unseren Streitkräften wieder in Berührung zu kommen, um die Schlacht fortzusetzen, noch eine Vereinigung mit dem genannten Geschwader zu diesem Zweck überhaupt herbeizuführen. Unsere zahlreichen Torpedobootflottillen haben das englische Gros auf dem Schauplatz der Tageschlacht in der Nacht gesucht, um es anzugreifen, aber nichts gefunden; sie fanden nur Gelegenheit, eine große Zahl Engländer von gesunkenen Schiffen und Fahrzeugen zu retten. Damit ist zur Kennzeichnung des militärischen Schlachterfolges genug gesagt. Es ist auch hieraus gerechtfertigt, wenn ich den Sieg einen entscheidenden nenne. Er hat entschieden, daß die deutsche Flotte die Kraft in sich hat, eine an Zahl überlegene, aus den neuesten Schiffen zusammengesetzte englische Flotte zu schlagen und damit Zukunftsmöglichkeiten von ungeheurer Tragweite eröffnet.



Offiziere eines deutschen Großkampfschiffs beobachten während des Gefechts in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni den Untergang englischer Schiffe.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen.

Er hat den Krieg nicht entschieden; das taten auch Trafalgar und Tsushima nicht, so wenig wie Tannenberg und die Marjenschlacht. Der Einzelschlacht wird solches im Kampf zwischen Großmächten kaum je gegeben sein können. Wieviel er zur Entscheidung des Krieges aber beitragen wird, das kann heute noch nicht ausgewertet werden. Die Wucht und Bedeutung des Sieges liegt durchaus nicht darin, was England durch ihn an Schiffen verlor, sondern darin, daß es den Sieg an uns verlor.

Trafalgar mit dem Namen Nelson stand wohl allgemein in der Schätzung als Seeschlacht am höchsten. Uns muß hier am nächsten liegen, militärisch einen Vergleich mit unserer Mairischlacht zu ziehen. Bei Trafalgar fochten auf englischer Seite: 27 Linienfahrzeuge, darunter 8 von je 80, 16 von je 74, 3 von je 64 Kanonen, 4 Fregatten und 2 kleine Fahrzeuge.

Auf Seiten der verbündeten französisch-spanischen Flotte: 33 Linienfahrzeuge, darunter 10 von je 80 bis 110, 22 von je 74 und 1 von 64 Kanonen, 3 Fregatten und 2 kleine Fahrzeuge.

Somit war die Überzahl bei den Verbündeten; aber nicht nur das. Sie hatten auch die Überzahl der Artillerie, und die französischen so gut wie die spanischen Schiffe waren besser und stärker gebaut als die englischen.

In der Mairischlacht standen sich gegenüber:

Auf englischer Seite: 31 Großkampfschiffe, darunter 6 Schlachtkreuzer, und 4 weitere große Schiffe (Panzerkreuzer).

Auf deutscher Seite: 21 Großkampfschiffe, darunter 5 Schlachtkreuzer, und 6 ältere Linienfahrzeuge.

Also, ganz roh zusammengestellt, 27



Im Heizraum eines deutschen Linienfahrzeugs.

Widerstandsfähigkeit übrigließ und der Rückzug zur regellosen Flucht werden mußte.

Und nun Tsushima. In vielen eine Parallele. Ein russisches Geschwader, gebildet nur nach dem einen Gesichtspunkt, alles, was man überhaupt in der Heimat noch hatte, zusammenzurufen, um im Verein mit dem, was draußen war, gestützt auf Vortrupp, vielleicht dem Feind noch die See streitig zu machen. Ausrüstung, Befähigung zusammengewürfelt, so gut es die Not der Stunde gestattete. Ohne Ausbildung, ohne Schulung, ohne Stützpunkte, ganz auf sich selbst und einen mit färglichen Hilfsmitteln versehenen Troß gestellt, mit den Verfehlungen aus den inneren Zuständen Rußlands belastet, trat es die Reise nach dem fernen Osten an, die es nach unendlichen Mühsalen nach mehr als sechs Monaten, am 27. Mai, an den Feind bringen sollte. Unterwegs keine Möglichkeit, das, was fehlte, nachzuholen; Vortrupp fiel mitant der Flotte, der dieses Geschwader Verstärkung bringen sollte. Daß es zur Erkämpfung der Seeherrschaft gegen die japanische Flotte nicht imstande war, darüber konnte ein Zweifel nicht bestehen und hat auch bei dem russischen Admiral nicht bestanden. Es fehlte ihm aber wohl die innere Kraft, sich dazu zu bekennen, und man wollte nicht den offenkundigen Rückzug antreten. So ging auch er, über sein Ziel nicht im klaren, an die Lösbarkeit seiner Aufgabe nicht glaubend und von der Unfähigkeit seiner Flotte überzeugt, in den Kampf, als er ihn nicht mehr vermeiden konnte, gegen die Überzahl einer im Kampf geschulten, durchgeübten, ausgerüsteten, materiell überlegenen japanischen Flotte, der er erliegen mußte, wenn auch die einzelnen Episoden ehrenvoller hätten sein können. Von 38 russischen Schiffen, die am Morgen des 27. Mai 1905 in die Korea-Straße einliefen, sanken 19, 5 wurden genommen, 2 Holpilschiffe wurden beschlagnahmt. Mit dem russischen Geschwader waren 273 Offiziere und Beamte, 5833 Bedienstete und Mannschaften gefangen. Außerdem sollen 201 Offiziere und 4344 Mann gefallen sein. Dem stand auf japanischer Seite nur ein Verlust von 3 Torpedobooten und kaum 700 Mann an Toten gegenüber.

Weder Trafalgar noch viel weniger aber Tsushima waren Schlachten, die zwischen ebenbürtigen Gegnern geschlagen wurden. Sie können also in der militärischen Bewertung mit unserer Mairischlacht gar nicht in einem Atem genannt werden.

Sie standen sich zum erstenmal gleichwertig, gleich durchgeübte, von gleichem Geist erfüllte, zum vernichtenden Kampf entschlossene Flotten gegenüber, die ihn durchkämpften, bis äußere Umstände ihm ein Ziel legten. Auch hier war der Winderzahl der Sieg beschieden, die Überzahl hat das Schlachtfeld und die See nicht behaupten können, wenn auch die ihr immer noch innewohnende Kraft sie vor Flucht und Vernichtung schützen konnte. So gab die Schlacht uns militärisch einen Sieg, wie er unbekannt für unsere Flotte, namentlich nach dem zermürbenden Warten, bedeutet, das läßt sich in Worten gar nicht ausschöpfen. Im großen beendet er diesen Krieg nicht, aber er ist uns eine Gewissheit mehr für den Sieg, denn er ist ein wichtiger Schlag gegen Englands Weltgeltung, die wesentlich auf dem Glauben an seine unüberwindliche Flotte beruhte.

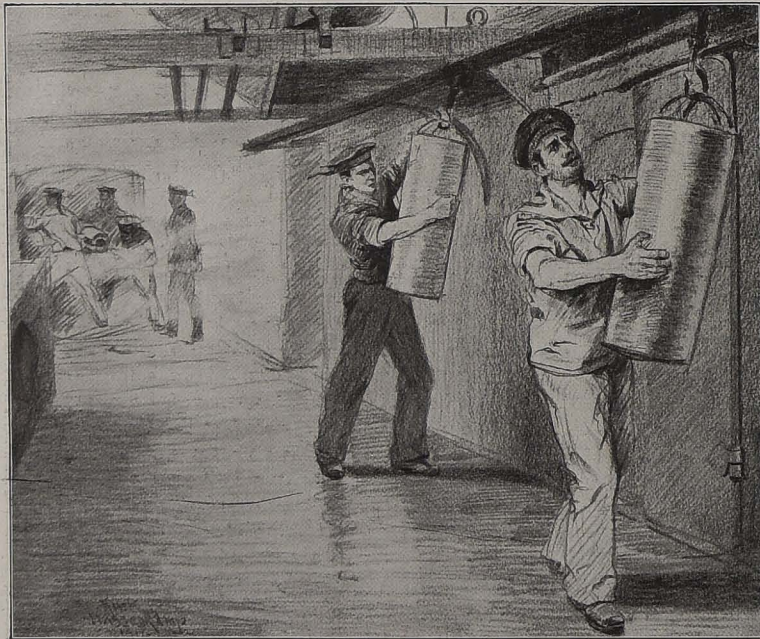
Auf Trafalgar baute England sein Kolonial- und Wirtschafts- Weltreich auf, weil ihm damit die Seeherrschaft in den Schöpfungsfeld, ohne später jemals bestritten zu werden. Tsushima festigte Japan in der Seeherrschaft im fernen Osten, die es zum Landkrieg brauchte. Es beendete ebensowenig wie Trafalgar den Krieg, aber als der Landkrieg stillstand, gab es Japan einen militärischen Erfolg, den es in den Friedensverhandlungen schwer in die Waagschale werfen konnte. Wir hoffen, daß die Mairischlacht ein Gegenpol von Trafalgar werden wird, der erste Stoß zur Zerstörung der Seeherrschaft Großbritanniens, dem weitere folgen mögen, der erste gewaltige Sammer Schlag gegen die Tore, die alle Völker trennen von der Freiheit der Meere.



Lebensversicherungsgesellschaft beim Dichten eines Lecks.

Bei unseren Blauen Jüngens an Bord während des Gefechts.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Kurt Hasekamp.



Munitionstransport an Deck eines kleinen Kreuzers.

große Schiffe gegen 35; auch hier die höhere Qualität nach Größe, Neuheit und Kaliber der Artillerie auf Seiten dessen, der die Überzahl hatte. Außerdem werden wir auf jede von beiden Seiten wenigstens 50 kleine Fahrzeuge zu sehen haben, wenn auch darüber keine Veröffentlichungen vorliegen.

Der Gesamttonnagegehalt der englischen Trafalgarflotte entsprach etwa dem von zwei Großkampfschiffen, das alte Linienfahrzeuge der Zeit verdrängte im Durchschnitt höchstens 2000 t. An Kanonenzahl freilich würde Trafalgar die Mairischlacht erheblich übertreffen, und an Befähigung trugen die damaligen Schiffe gar nicht so sehr viel weniger wie die heutigen, weil sie eben Segelschiffe waren und so viele Kanonen hatten. 600 bis 700 Köpfe war der Durchschnitt. Ganz angenähert geschätzt, mögen bei Trafalgar 17000 bis 20000 Mann gegen 21000 bis 24000 gestanden haben, in der Mairischlacht 45000 bis 50000 Mann gegen 35000 bis 40000.

Nach diesen Dingen mag man die Schlacht rein äußerlich mit Trafalgar vergleichen. Sehen wir etwas mehr auf den Grund der Dinge, so wird das Bild ein anderes. Die Flotte, die damals England gegenüberstand, trug zunächst einen Reim der Schwäche darin, daß sie aus den Schiffen zweier Verbündeten bestand, also ein einheitlicher Schlachtkörper nicht sein konnte. In der französischen Flotte wirkten zwei starke Einflüsse. Die Einflüsse der Revolution und die vorausgegangenen verlustreichen Kriege. Der französische Admiral schiedert keine eigene Flotte mit den Worten: „Wir hatten schlechte Mästen, schlechte Segel, schlechtes Taktwerk, schlechte Offiziere und schlechte Seeleute.“ Sie hat kaum je so tief gestanden, wie zur Zeit vor Trafalgar. Von den Spaniern sagte Nelson selbst: „Sie haben weder Seeleute noch Offiziere.“ An der Spitze der Flotte der Verbündeten stand der französische Admiral, dem das Vertrauen zu seiner Flotte fehlte, der einem Befehl Napoleons nachkam, zu dessen Ausführung er sich nicht fähig fühlte. Ihm gegenüber stand an der Spitze einer kampferprobten, seegewohnten, von ihm geschulten Flotte Nelson. Von einem Kampf ebenbürtiger Gegner kann also bei Trafalgar nicht gesprochen werden. Darum waren die Folgen auch so vernichtend. Von allen französischen und spanischen Schiffen ist keines wieder auf See erschienen; 19 wurden genommen oder vernichtet, 10 wurden in einem Hafen bloßiert, 4 entkommen, fielen aber nach einigen Tagen den Händen. Wie der Sieg der Winderzahl durch ihre persönliche Mächtigkeit zufließt, so wurde diese Schlacht zur am vollkommensten durchgeschlagenen, weil die Geringwertigkeit des Gegners dem Sieger überhaupt keinen nennenswerten Verlust brachte, die Niederlage nichts von

Markgraf Gero. Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Von Paul Schreckenbach.

(I. Fortsetzung.)

Siegfried, Geros Sohn, tritt näher!“ rief der König. Der Jüngling gehorchte, nahm den Helm vom Haupte und beugte vor seinem Könige das Knie. Dann erhob er sich und erwartete die Anrede. Der König musterte ihn eine Weile schweigend, dann legte er ihm vertraulich die Hand auf die Schulter. „Du bist groß geworden, seit ich dich zuletzt sah. Es sind wohl sieben Jahre her, es war kurz vor dem Tode deiner Mutter.“ — „Wie er doch dieser Mutter gleicht!“ dachte er, indem sein Blick nochmals prüfend über ihn hinglitt. „Dasselbe hellblonde Gelock, die freundlichen Züge, von seines Vaters schwarzem Haar und seinen lohenden Feueraugen ist nichts auf ihn gekommen. Nur die hohe Gestalt hat er von ihm. Er sieht wie ein tüchtiger Junge aus, aber nicht gerade wie des gewaltigen Gero Sohn.“ Dann fragte er: „Du hast eine Botschaft deines Vaters an mich?“

Der Jüngling, der unter des Königs Blicken stark errötet war, neigte sich zum zweitenmal. „Jawohl, Herr König“, erwiderte er. „Mein Vater läßt Euch wissen, daß er morgen bei Euch eintreffen will. Ist es des Herrn Königs Gnade nicht recht, so soll ich ihm das kundtun in Trebnitz.“

„Er ist mir sehr willkommen!“ rief der König. „Weißt du, was er mir bringt?“

„Wertvolles, Herr. Den Schatz, den er den Uckern abgenommen hat. Und noch Wertvolleres, sagte er, habe er Euch zu überbringen.“

„Ah“, dachte der König, „die beiden gefangenen Empörer!“ Er streifte einen Goldreif von seinem Finger und steckte ihn an des Jünglings Hand. „Das sei dein Botenbrot“, sagte er. „Du hast mir gute Botschaft gebracht.“

„Ich danke dem Herrn König und bitte um Urlaub, daß ich nach Trebnitz zurückreiten darf.“

„Auf der Stelle willst du wieder hinüber?“ fragte der König erstaunt. „Ich rate dir, bleibe die Nacht hier und reite morgen in der Frühe. Es ist schon in der fünften Stunde, die Strahlen der Sonne stehen schräg.“ Er ergriff einen Stab, der in der Ecke lehnte und stieß dreimal stark auf den Boden auf. Es war das Zeichen, daß Heribrant, der Kämmerer, heraufkommen sollte. „Ich will dir ein Gastgeß anweisen lassen und deiner Anverlobten auch. Die Jungfrau kann den weiten Weg nicht zum zweiten Male zurücklegen an einem Tage.“

„Wenn des Königs Gnade sie hier behalten will, so wird es gut sein. Mir aber vergönne der Herr König, daß ich reiten darf. Mein Vater hat mir befohlen, ihn in Trebnitz zu erwarten.“

„Nun, so gehorche deinem Vater“, entgegnete der König, und ein leichter Seufzer entfuhr ihm, denn er dachte an seinen ungehorsamen Sohn, der den Willen seines Vaters mißachtete und sein Feind geworden war. „Heribrant“, wandte er sich an den eintretenden Kämmerer, „du gibst Herrn Geros Sohn einen Imbiß und einen Trank, sorgst auch für die Knechte. Diese Jungfrau, Hathui, Graf Wichmanns Tochter, und ihre Frauen führst du Frau Imma, deinem Gespons, zu. Dann schicke Boso mit dem Schreibgerät. Ich würde Euch zur Königin führen, liebe Jungfrau, aber sie weilt zur Zeit in Speyer.“

Er geleitete die beiden bis an die Tür des Vorzimmers und kehrte dann in sein Gemach zurück. Als Boso, der Priester, einige Minuten später eintrat, fand er seinen Herrn vor dem Kruzifix auf dem Boden kniend und in tiefes Gebet versunken. Mit gesenktem Haupte wartete er vor der Tür, bis des Königs Andacht beendet war.

„Boso“, sagte Otto, als er ihn bemerkte, „es sind sofort eilende Boten zu senden an die Grafen Eggihard, Günther, Wippert und Ibo. Sie sollen mit ihren Mannen daheim bleiben. Ich habe sie nicht mehr nötig. Graf Gero hat die beiden Empörer Wichmann und Eckbert gefangen und bringt sie mir morgen, dazu die Beute, die er den Uckern abgenommen hat. Liudolf ist leider entflohen, sonst würde er ihn auch bringen. Denn Gero ist treu geblieben — gelobt sei Gott und alle Heiligen! Und nun tritt her und schwöre auf dieses Kreuz, daß durch deinen Mund niemals Markgraf Gero Kunde erlange, in welchem Verdachte ich ihn gehabt habe zwei Tage lang. Und dann schreibst du an meinen Bruder, Herrn Bruno, was ich dir vorsage, und Wiprecht mag ihm nachreiten und ihm die Kunde bringen, daß er sich geirrt hat, und daß Gero seinem Könige die Treue hält, wie er sie bisher immer gehalten hat.“

III.

Etwa eine Stunde südlich von Merseburg stand auf einem Hügel über der Saale mitten im Walde eine aus Holz gezimmerte Klaus. Dort hauste der weise Wigfried, dessen weit über den Gürtel herabfallenden Bart König Otto schon bewundert hatte, als er noch ein zehnjähriger Knabe gewesen war. Vor fast fünfzig Jahren war er in der Gegend

erschienen, hatte sich seine Hütte selbst gezimmert und lebte seither in der tiefsten Einsamkeit weitab von allen Menschen. Wovon er sich nährte, wußte niemand, aber er kam aus einem Jahr ins andere, und seine Kraft schien nicht zu verfallen. Die Winterkälte tötete ihn nicht, die wilden Tiere des Waldes verschonten ihn. Die Pest ging durch die Dörfer, die wilden Ungarn brachen ins Land und brachten Tausenden den Tod — ihn aber suchte und fand weder Seuche noch Feind, er blieb am Leben. Allmählich hatte sich ein Sagenkranz um ihn gebildet. Er sei weit über hundert Jahre alt, hieß es, und könne nicht sterben, bis wieder ein Kaiser die Krone über das ganze Reich trage, das der große Karl beherrscht habe, denn er sei vom Blute dessen, der die Sachsen unter seine Faust gebeugt und ihnen den Christ gebracht habe. Auch ward behauptet, er könne sich unsichtbar machen und könne die Menschen bannen durch den Blick seiner Augen, daß sie starr und steif dastehen müßten wie Baumklötze, bis er das Zeichen des Kreuzes über sie mache. Dieses Gerücht war ihm sehr nützlich, denn es schützte ihn davor, daß mutwillige Buben ihren Schabernack mit ihm trieben. Seit einigen Jahren war er in den Geruch der Heiligkeit und dazu besonderer göttlicher Erleuchtung geraten, denn als eine Zeidlerfrau beim Beerensuchen in der Nähe seiner Hütte von einer bösen Schlange gebissen worden war und im Sterben gelegen hatte, da war er des Weges gekommen, hatte einen Segen über sie gesprochen, und schon nach einer Stunde war sie gesund heimgegangen. Den andern Weibern, die bei ihr gewesen, hatte er befohlen, fleißig zu beten, denn es drohe dem Lande eine große Gefahr. In der Tat brach einige Wochen später ein Kindersterben aus, wie es noch nie dagewesen war. Somit stand es den Leuten fest, daß der Alte die Gabe besitze, Kranke zu heilen und zu weissen. Nun kamen viele zu ihm, die Heilung von ihren Gebrechen begehrten oder einen Blick in die Zukunft tun wollten, aber die meisten mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Denn der Alte redete nur, wenn ihm die Laune danach stand, und das war selten genug. Meist gab er auf Bitten und Fragen überhaupt keine Antwort, sondern schaute seine Gäste nur finster und drohend an, so daß es ihnen unheimlich zu Sinn ward und sie scheu entwichen. Aber dadurch wuchs nur sein Ruhm und drang auch zum Ohre des Königs. Der sandte Boten aus und ließ ihn einladen in seine Pfalz. Der Greis jedoch gab den Königsleuten die Antwort, wer etwas von ihm begehre, der möge zu ihm kommen.

Nun hätte ja der König Gewalt brauchen können, aber es deuchte ihn nicht rätlich, den heiligen Mann wider sich aufzubringen, und er beschloß, den Greis im Walde aufzusuchen. Schon vor einer Woche war ihm der Entschluß gekommen, doch immer hatte sich etwas dazwischengeschoben. Aber am Morgen des Tages, an dem Markgraf Gero in Merseburg erwartet wurde, ritt er, von einigen Gewaffneten begleitet, zu ihm hinaus. Denn die Botschaft seines Bruders Heinrich hatte ihn in der Nacht wenig schlafen lassen, und als er endlich auf kurze Zeit in Schlummer gesunken war, hatte ihn ein böser Traum heimgesucht und sein Gemüt schwer belastet. Darum wollte er den Mann aufsuchen, der ihm vielleicht diesen Traum deuten konnte. Vor Geros Ankniff hoffte er lange zurück zu sein. Aber als er an die Klaus kam, war der Alte nicht daheim, wahrscheinlich suchte er sich irgendwo im Walde seine kärgliche Nahrung. Der König wartete lange, sandte endlich zwei seiner Knechte aus, ihn zu suchen, aber es war alles vergeblich. Wigfried blieb unsichtbar, und der König mußte sich nach langem Warten auf den Heimweg machen.

So kam es, daß Markgraf Gero eine halbe Stunde früher als er in Merseburg einritt. Er hatte die schweren, langsam fahrenden Wagen unter der Obhut seines Sohnes Siegfried und sechzig Gewaffneter gelassen und war mit zwei Begleitern dem Zuge vorausgeeilt. Als er erfuhr, König Otto sei von seinem Morgenritte noch nicht heimgekehrt, fragte er sogleich nach der Jungfrau Hathui, die gestern hier ihren Einzug gehalten.

„Sie ist im Würzgärtlein, Herr. Soll ich sie holen?“ erwiderte der Kämmerer Heribrant, der ihn vor der Tür des Königshauses empfing und begrüßt hatte.

„Nein, ich werde dort mit ihr reden, und ich kenne den Weg“, erwiderte Gero. Er winkte dem Kämmerer, daß er zurückbleibe, schritt um das Haus herum und trat durch eine enge Tür in den kleinen Garten, der über der Saale hing. Auf allen königlichen Pfälzen hatte die Königin Mathildis zur Zeit der Herrschaft ihres Gemahls kleine Gärten anlegen lassen, in denen heilsame Kräuter gebaut wurden. Hier war die Anlage nicht leicht gewesen, denn das Haus stand auf hartem Felsen. Viele fleißige Hände hatten sich rühren müssen, das Erdreich in Körben heraufzutragen und zwischen dem Hause und der Burgmauer ein Gärtlein zu

schaffen, in dem Blumen und Arzeneien zu gedeihen vermochten. Es stand jetzt in vollem Flor, so daß dem Eintretenden ein starker Duft entgegenquoll.

Gero erspähte die Jungfrau in einiger Entfernung. Sie hatte sich weit über die Mauer vorgelehnt und blickte hinunter in den Fluß, dessen sprudelnde Wellen sich an dem vorspringenden Felsgestein brachen. Langsam trat er näher. Als sie seinen Schritt hörte, fuhr sie herum und blickte ihm mit großen Augen ins Gesicht. Dann aber senkte sie scheu die Stirn und sah befangen zu Boden. Das scharfe Blitzen seiner Augen verwirrte sie, wie jeden, der ihm zum ersten Male ins Antlitz schaute.

Der Markgraf betrachtete sie eine Weile schweigend. Ihr Anblick schien eine wunderbare Wirkung auf ihn auszuüben, denn in seinen harten Zügen spiegelte sich eine heftige innere Bewegung wider. Er schaute auf die Jungfrau, als sähe er etwas Unbegreifliches, und murmelte unhörbar: „Bia, wie sie vor fünfundzwanzig Jahren war!“

Endlich begann er: „Sei mir gegrüßt, Hathui. Ich bin Gero, dem deine Mutter dich empfahl.“ Er hielt ihr die Rechte hin, und sie legte die ihre hinein. „Ich erkannte Euch, Herr, nach den Liedern der Fahrenden und nach dem, wie meine Mutter Euch beschrieb.“

„Hat sie oft zu dir von mir gesprochen?“

„Niemals vor ihrer letzten Krankheit.“

Gero schwieg wieder ein paar Augenblicke, dann fragte er: „Hatte sie ein sanftes Sterben?“

Seine Stimme klang bei dieser Frage so weich, daß Hathui erstaunt den Blick hob. Mit noch größerem Staunen sah sie, daß es feucht schimmerte in seinen Augen, die über sie hinweg in die Ferne gerichtet waren. „Sie ist ganz still eingeschlafen“, erwiderte sie mit zuckenden Lippen.

Der Markgraf antwortete nicht. Er schaute mit trüben Blicken ins Leere, und sein Geist schien ganz der Welt entrückt zu sein. Ihr wurde wunderlich und beklommen zu Sinne, sie wäre am liebsten wegelaufen.

Plötzlich aber straffte sich seine Gestalt, und er machte eine Bewegung, als würde er eine Last von sich ab. Er richtete seine Augen fest auf sie und fragte: „Hat deine Mutter dir vertraut, weshalb sie mich zu deinem Schützer erkor?“

„Nein, Herr, und als ich sie fragte, blieb sie mir die Antwort schuldig und wehrte mir mit Tränen das weitere Fragen.“

„So will ich dir sagen, was sie dir verschwie“, sprach er mit tiefem Ernst. „Deine Mutter und ich hatten uns lieb, als wir jung waren. Es ist lange, lange Jahre her. Ich wollte, daß sie mein Weib würde, und sie wäre es von Herzen gern geworden. Aber dein Großvater, Graf Thiadrich, trennte uns durch sein Machtgebot. Ich war damals nicht reich und ohne Schwertruhm. Er zwang sie, das Weib Wichmanns zu werden, der Ruhm und Macht besaß. Auch ich habe dann später gefreit, und wir haben uns auf Erden nicht wiedergesehen. Aber vergessen habe ich sie niemals und sie mich auch nicht, wie ich erkenne. Das erzähle ich dir, Kind, damit du weißt, du bist mir teuer als das Vermächtnis einer, die mir einst lieb war. Du sollst Vertrauen fassen zu mir wie eine Tochter zu ihrem Vater, denn wäre mein Leben geworden, wie ich's mir in der Jugend erträumte, so wäre ich heute dein Vater. Aber daß du hierhergeritten bist, zeigt mir, daß du vorderhand kein Vertrauen gehabt hast zu meinem guten Willen.“

Hathui hatte mit großer Ergriffenheit seiner Rede gelauscht. Während er sprach, war es ihr, als fiele ein blendendes Licht auf vieles im Leben ihrer Mutter, was sie bisher nicht verstehen konnte. Besonders in ihrer frühen Kindheit, dessen entsann sie sich, hatte es heftige Auftritte zwischen ihren Eltern gegeben, und die Mutter hatte heimlich viel geweint, und sie war immer am heitersten gewesen, wenn ihr Gatte auf Jagd- oder Kriegszügen abwesend war von seinem Hause. Sie hatte das bisher nur der unfreundlichen, harten Gemütsart ihres Vaters zuschreiben können, jetzt aber erfuhr sie, daß ihre Mutter ihrem Manne widerwillig in die Ehe gefolgt war, und daß sie wohl zeitlebens das Bildnis eines anderen im Herzen getragen hatte, wenn es ihr auch gelungen war, dieses Geheimnis ihres Lebens vor den Augen ihrer Tochter zu bewahren. Und dieser andere stand nun vor ihr als ein gewaltiger, weitberühmter Held, und seine Augen, die so furchtbar funkeln konnten, ruhten auf ihr mit dem Ausdrücke väterlicher Güte.

Es wurde ihr warm ums Herz, und ein großes Vertrauen zu ihm wollte sie überkommen. Aber bei seinen letzten Worten erinnerte sie sich dessen, was er an ihren Brüdern getan hatte. Darum hob sie trotz ihr Haupt und erwiderte: „Wie kann ich Zutrauen zu Euch haben, Markgraf Gero, da Ihr doch meine Brüder in Fesseln gelegt habt?“

„Ich habe sie nicht in Fesseln gelegt, sondern sie nur in Haft genommen. Weißt du nicht, was sie getan haben?“

„Das weiß ich wohl.“

„Und billigst du es?“

„Ich habe es nie gebilligt, und meine Mutter ist deshalb gestorben. Sie grämte sich bitterlich über die Untreue Wichmanns und Eckberts gegen den König.“

„Wunderst du dich also, daß ich sie beide festnahm? Sie kamen zu mir, weil sie dachten, ich stieße mit in ihr Horn. Ich hatte des Königs Heer verlassen, als er die Empörer in Regensburg belagerte. Die beiden meinten, ich sei im Groll und Unfrieden von ihm gegangen, und auch Liudolf war des Glaubens, darum kam auch er zu mir. Aber ich war mit des Königs Willen und Erlaubnis geschieden, um die Grenzen zu schirmen wider die Wenden. Sie hatten sich in mir getäuscht und mußten die Täuschung büßen. Denn ich bin des Königs geschworener Mann, und seine Feinde unschädlich zu machen, gebietet meine Eidespflicht.“

„Hättet Ihr sie von Euch gewiesen, so hättet Ihr wohl genug getan“, erwiderte Hathui. „Ihr wollt, daß ich, ihre Schwester, Eures Sohnes Weib werde. Wie durftet Ihr sie da überantworten in die Hand des Königs, der ihr Blut fordern konnte? Hätte König Otto nicht seine Gnade versprochen, müßte ich Euch dann nicht fliehen und Euren Sohn?“

Gero neigte das Haupt. „Was du redest, verrät Verstand. Aber wisse: dein Bitten um Gnade beim König war ganz überflüssig. Als ich den bayrischen Pfalzgrafen erschlug, den Empörer gegen seinen Herzog und gegen den König, hat mir König Otto die Erfüllung eines Wunsches zugesagt. Er meinte wohl, ich würde um Land und Leute bitten oder um Ehren und Würden. Aber ich behielt mir den Wunsch vor und bat um nichts. Als ich Wichmann und Eckbert fing, wußte ich, um was ich den König bitten wollte, und ich war der Gewährung sicher. Ich nahm sie zu ihrem Besten in Haft. Hätte ich sie ziehen lassen, so wären sie zu den Dänen oder Wenden geflohen, wären friedlos geblieben in des Königs Acht. Jetzt aber können sie nicht anders, sie müssen des Königs Gnade suchen, und sie werden sie finden. Es gibt Leute, Kind, die müssen zu ihrem Glücke gezwungen werden. Zu ihnen gehören deine Brüder.“

Während seiner Rede hatten sich Hathuis Züge immer mehr erhellt, und als er geendet hatte, schaute sie ihm mit einem strahlenden Lächeln ins Gesicht und sagte: „Ich erkenne, daß Ihr als Freund an uns gehandelt habt, und ich will Euch vertrauen.“

In Geros Augen leuchtete es freudig auf, aber an einer Erwiderung ward er verhindert, denn die Gartenpforte flog klirrend auf, und im Rahmen der Tür stand König Otto. Sein Antlitz war hochgerötet vom scharfen Ritte, und seine Augen leuchteten. Er streckte schon von weitem seinem Getreuen die Hand entgegen und rief laut: „Willkommen, Gero! Ich freue mich deiner Ankunft. Ich wollte dir ein Stück Weges entgegenreiten, aber ich ward aufgehalten und habe die Zeit versäumt.“

Der Markgraf eilte mit schnellen Schritten auf ihn zu und wollte, seine Hand ergreifend, vor ihm das Knie beugen, wie es die Sitte gebot bei der Begrüßung des Königs. Aber Otto schloß ihn in die Arme und begrüßte ihn so wie einen nahen Verwandten seines Hauses. Ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, fragte er ihn in seiner raschen Art: „Was bringst du mir, mein tapferer Gero? Wie ich hörte, einen Hort, den du den Uckrern abgenommen hast? Und wohl auch die beiden Empörer, die in deine Hand gefallen sind?“

„Beides, König Otto, und noch mehr.“

„Noch mehr?“ Der König ließ ihn los und blickte ihn starr an. „Bringst du mir Liudolf?“

„Ich bringe ihn nicht, aber er will zu seinem Vater kommen.“

„Will er sich unterwerfen?“ rief der König.

„Er hat mir's geschworen, und wie er sich auch vergangen hat, sein Wort ist ihm heilig“, erwiderte Gero.

Da warf der König noch einmal seine Arme um den Getreuen, und eine Zeitlang war es ganz still.

Hathui hatte dem allen mit immer wachsender Verlegenheit beigewohnt. Da ein hohes Gebüsch sie verbarg, so hatte sie der König wohl gar nicht wahrgenommen, oder er hatte ihrer nicht geachtet. Jetzt trat sie einen Schritt vor, und des Königs Blick fiel auf sie.

Unwillig richtete er sich auf und fragte scharf: „Wie kommt Ihr hierher, Jungfrau? Was tut Ihr hier?“

Hathuis Wangen färbten sich purpurrot, denn der König hielt sie offenbar für eine Lauscherin. Fast zürnend sah sie ihn an und antwortete eifrig und in gekränktem Tone: „Ich stand schon hier, als der Herr König hereinkam. Markgraf Gero kann es bezeugen. Ich wollte nicht hören, was der Herr König sagte, und nun bitte ich Euch, Herr, mich vorbeizulassen, damit ich hinausgehen kann.“ Mit einer schnellen Verneigung schlüpfte sie an ihm vorüber und enteilte.

Der König blickte ihr etwas verblüfft nach und lachte. „In diesem Mädchen steckt viel Feuer und Leben“, sagte er. „Wie kommt es, Gero, daß ihre Mutter sie dir übergeben hat? Du warst doch niemals ihres Vaters Freund, und verschwägert oder versippet seid ihr auch nicht.“

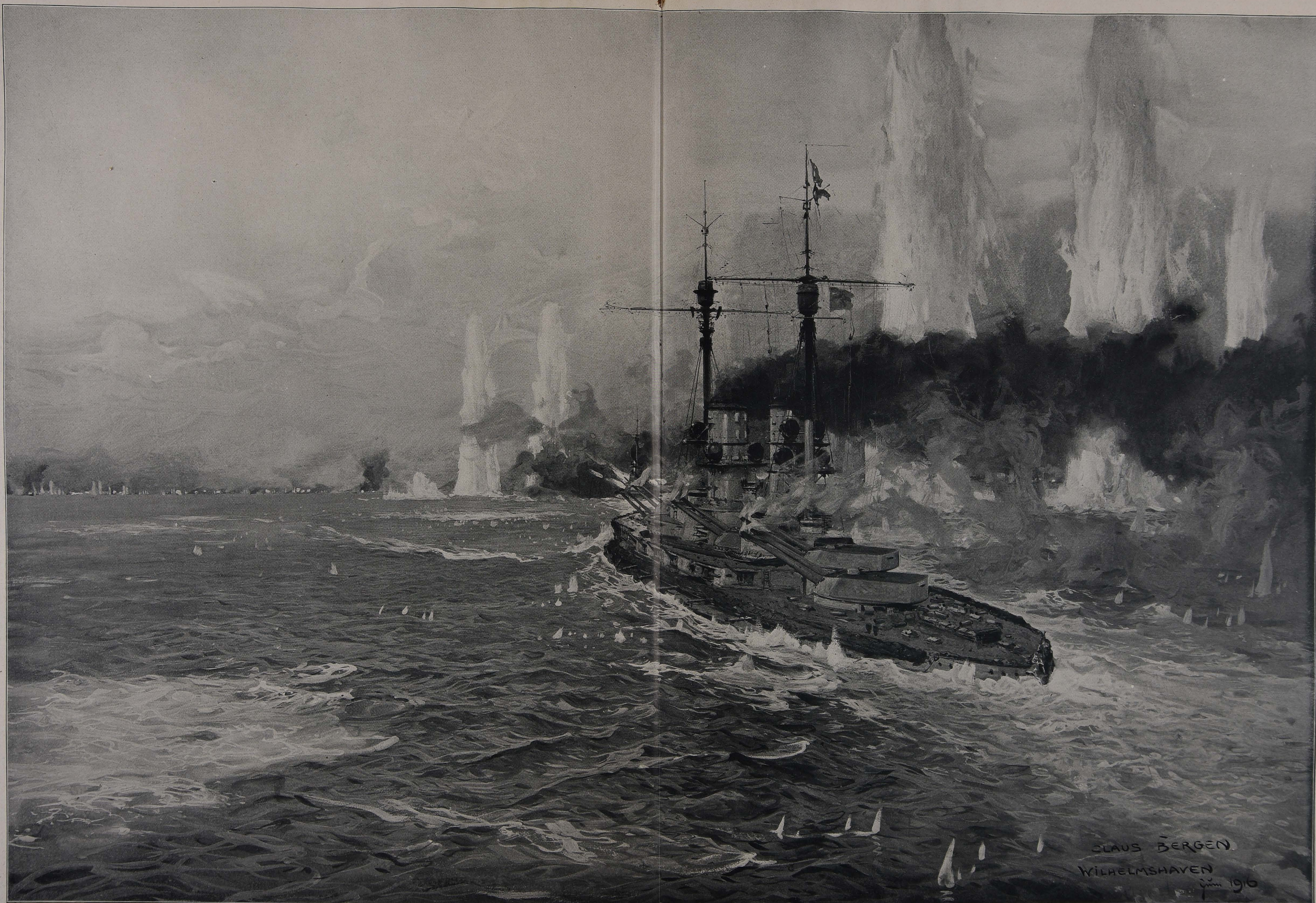
„Das ist sehr schnell erklärt, König Otto. Wichmanns Witwe erinnerte sich in ihrer letzten Krankheit, daß sie mir einst lieb war vor vielen Jahren, ehe sie eines andern Mannes Weib ward durch den Zwang ihres Vaters. Sie kannte mich und wußte, daß ich in Liebe und Haß nichts vergesse, darum gab sie ihre Tochter in meine Hände.“

„Und du willst sie nun deinem Sohne geben?“

„Ich zwinge nicht ihn und nicht sie, aber daß er sie heimführt, wird mir lieb sein. Sie ist von edelstem Sachsenblute, ihre Mutter war, wie du weißt, der Königin Mathildis, deiner Mutter, Blutsverwandte.“



Leffgezeihen auf einem havarierten Torpedobootzerflöber während der Seefschlacht vor dem Stagerat. Nach einer Zeichnung des Sondergezeichneten der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstedt.



Die deutschen Großkampfschiffe gehen während der Tagesschlacht am 31. Mai bei Hornsriff in Kiellinie zum Angriff vor.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Marine-Kriegsmaler Claus Bergen. — Die Entfernung der beiden Flotten voneinander betrug etwa 18 bis 20 km. Die riesigen Wassersäulen hinter dem deutschen Geschwader wurden durch das Einschlagen zu kurz oder zu weit liegender Salven der englischen großkaliberigen Geschütze hervorgerufen.



Der König nickte. „Ich weiß es wohl. Aber hast du nicht selbst daran gedacht, dich mit ihr zu vermählen?“

„Ich?“ rief Gero überrascht.

„Es ging so ein Gerücht im Lande.“

„Und das hast du geglaubt, König Otto?“

„Ich war zuerst erstaunt, aber wäre es so unglaublich gewesen? Du stehst doch immer noch in der vollen Kraft und auf der Höhe des Lebens.“

„Aber nicht lange mehr, dann kommt das Alter über mich.“

„Es vergeht bis dahin noch manches Jahrlein“, versetzte der König. „Schon mancher hat in späteren Jahren ein junges Weib gefreit, und die Ehe ist ihm wohl geraten. Hast du gehört, daß Burchard, den ich zum Herzog in Schwaben bestimmt habe, demnächst meine Nichte Hadwig heimführen wird? Sie ist auch ein junges Weib wie diese in kraftvoller Schönheit. Solche Frauen sind selten und laufen nicht jedem in den Weg.“

Gero machte eine Gebärde fast zorniger Abwehr. „Wer es wagen will, der wage es. Ich fühle mich zu alt dazu, habe wohl zu viel erlebt, zuletzt meines Weibes trauriges Siechtum und meines besten Sohnes jähen Tod. Sollt' ich noch einmal schön tun mit einer jungen Gattin, Kinder von ihr haben, deren Großvater ich sein könnte? Nein, Frühlingsblumen passen nicht in den Herbst. Was vorüber ist, das lasse man vorüber sein, und Jugend komme zur Jugend!“

Er hatte in so herbem Tone gesprochen, daß der König ihn verwundert von der Seite anblickte. Dann legte er ihm begütigend die Hand auf die Schulter und sagte: „So nimm's als einen Scherz von mir. Und nun erzähle mir von meinem Sohne Liudolf.“

IV.

In einem Nebengebäude der Königspfalz zu Magdeburg, die Gero bewohnte, wenn er in der Stadt weilte, ward seit einem Jahre Tossa, die Wendenfürstin, des Obotritenherrschers Stoinef junge Schwester, in Gefangenschaft gehalten. Als der Krieg mit den Wenden tobte, war sie bei der Eroberung einer Burg Geros Leuten in die Hände gefallen. Die hatten sie nach Magdeburg geführt als wertvolle Geisel, denn ihr Bruder hatte nicht wenige deutsche Männer und Frauen in seine Gewalt gebracht, und für deren Leben sollte sie als Pfand dienen. Ihre Haft war leicht, sie durfte ihre dienenden Frauen um sich haben und wurde in allen Stücken wie eine Fürstin gehalten. Gero selbst besuchte sie von Zeit zu Zeit und unterhielt sich mit ihr in der Sprache ihres Volkes.

Nun war schon seit mehreren Monaten Frieden. Stoinef, der Besiegte, hatte längst seine deutschen Gefangenen ausgeliefert und sich mit feierlichem Eidschwur der Macht des Königs unterworfen, aber seine Schwester hatte er noch nicht zurückgehalten. Voller Ungeduld und Besorgnis machte er sich selbst auf den Weg, sie heimzuholen, und sechs Rosse edelster Art führte er mit sich, um sie dem siegreichen Markgrafen zu verehren und dadurch sein Gemüt günstig zu stimmen.

Als er in Magdeburg einritt, war der erste Mensch, der ihm begegnete, sein Freund, Graf Eckbert der Einäugige. Sie hatten nebeneinander wider den König im Felde gestanden und waren dann auf der Flucht vor Geros Mannen getrennt worden. Nun sahen sie sich wieder als Gedeimigte und Unterlegene und waren nicht wenig erstaunt, einander hier zu begegnen.

Der Slawenfürst sprang sofort vom Rosse ab, als er den Grafen erblickte, und eilte auf ihn zu. „Wie geht es dir? Was tust du hier?“ fragte er ihn in seinem gebrochenen Deutsch.

Der Graf ergriff Stoinefs Rechte und drückte sie heftig. Dann aber blickte er sich scheu um nach allen Seiten und sagte: „Laß uns lieber in deiner Sprache reden, dann sind wir sicherer vor Horchern. Ich bin hier als Gefangener.“

„Du bist ein Gefangener und läufst doch frei umher?“

„Nur in dieser Stadt. Ich habe gelobt, ihre Mauern ohne Erlaubnis nicht zu verlassen.“

„Und wie bist du gefangen worden? Wer hat dich gefangen?“

„Ich bin selbst ins Netz geflogen wie ein dummer Gimpel. Getäuscht durch falsche Gerüchte, kam ich zu Gero; ich wähnte, er sei vom König abgefallen — vieles sprach dafür. Er aber nahm mich fest und zwang mich dazu, daß ich mich dem Könige unterwerfe. Ich erzähle dir das alles noch, wenn wir nicht gerade auf der Straße sind. Was suchst du hier? Willst du deine Schwester von unserm Herrn losbitten?“

Stoinefs Antlitz bedeckte sich mit dunkler Röte. „Ich werde bitten. Aber mein Herr ist der Markgraf nicht. Ich zahle Tribut dem Könige, und wenn er ins Feld zieht, muß ich ihm Männer und Rosse stellen. Sonst bin ich frei.“

Inzwischen hatte sich ein Volkshaufen in der Nähe angesammelt. Weiber und Kinder und auch einige Männer gafften die fremden Reiter neugierig an und machten einander auf ihre buntfarbige Tracht laut schwatzend aufmerksam.

„Ich werde dich in die Pfalz geleiten“, sagte Graf Eckbert. „Gero findest du freilich nicht, er ist noch in Merseburg beim König und kommt erst in der nächsten Woche wieder hierher. Sein Sohn, der an seiner Statt jetzt in Magdeburg gebietet, hat schwerlich Vollmacht, dir zu geben, was du begehrst. Du wirst dich also gedulden müssen.“

Der Wende stieß einen Fluch aus. „Was soll ich anfangen die ganze Zeit? Und soll ich meine Schwester nicht sehen?“ klagte er.

„Deine Schwester zu sehen wird dich niemand hindern, und ich und Wichmann werden dir die Zeit vertreiben.“

„Wichmann ist auch hier?“

Eckbert nickte. „Er ist hier, und ich denke, er und du und ich haben uns mancherlei zu sagen. Oder bist du nun ein treuer Dienstmann des großen Königs Otto geworden?“

Stoinef bäumte sich auf, als habe er einen Schlag ins Gesicht erhalten. „Ich bin kein Dienstmann!“ rief er laut und blickte den Grafen drohend an.

„Still! Dämpfe deine Stimme!“ erwiderte Eckbert gleichmütig. „Hier links in diese Gasse hinein geht unser Weg. Wir sind in kurzer Frist am Ziele.“ Dann fuhr er so leise fort, daß ihn nur der andere verstand: „Du täuschest dich selbst mit leeren Worten, Freund! Die Fürsten der Slawen, die Herzöge und die Großen der Deutschen, die sich unterworfen haben — was sind sie anders als Diener? Was bin ich selbst, was ist mein Bruder Wichmann? Wir haben uns vor acht Tagen in Merseburg vor ihm demütigen müssen und sind zu Gnaden angenommen worden. Zu Gnaden!“ Er lachte mit höhnischem Zischen. „Weißt du, was er uns auferlegt hat? Wir sollen als Gefangene leben in Magdeburg, bis er uns erlaubt, für ihn in den Krieg zu ziehen. Halten wir uns im Kampfe gut, so sind wir der Gefangenschaft ledig und erhalten die Hälfte unserer Güter zurück. Und weißt du, wer die andere Hälfte erhält?“

„Nun?“

„Die dort geritten kommt!“ Er wies die Gasse entlang, die gerade auf den Eingang des Königshofes zuführte. Im Torbogen tauchte eben die Gestalt einer Reiterin auf, gleich hinter ihr die eines hochgewachsenen Helden zu Roß und mehrere bewaffnete Knechte.

„Siehe, da ist ja auch der Gerosproß, der künftige Schwäher!“ lachte Eckbert grimmig. „Sie wollen nach Frose zum Abt, dem alten Leisetreter. Richtig, ich vergaß es. Da kannst du auf der Stelle erfahren, ob es erlaubt ist, zu deiner Schwester zu dringen.“

Der Slawe antwortete nicht sogleich, er starrte der rasch näherkommenden Jungfrau entgegen mit einem Ausdruck in seinen Mienen, als sehe er eine überirdische Erscheinung.

„Bei allen Göttern — wer ist dieses Weib?“ flüsterte er.

„Meine Schwester Hathui“, antwortete Eckbert, „und der neben ihr reitet, ist Siegfried, Geros Sohn.“

„Sie ist ihm vermählt?“

„Noch nicht, aber sie wird in einem Jahre sein Weib und bringt ihm zu, was eigentlich mir gehört und Wichmann. Wenn nicht die Würfel in der letzten Stunde noch ganz anders fallen.“

„Wen bringst du da, Eckbert?“ rief jetzt Siegfried vom Rosse herab den beiden Daherschreitenden entgegen.

Der Slawe nahm selbst das Wort. „Ich bin Stoinef, der Obotriten Fürst, Herr“, sagte er mit einer tiefen Verneigung. „Ich bin gekommen, mit Euerm Vater, Herrn Gero, zu reden wegen meiner Schwester, die er gefangenhält.“

Siegfried erwiderte achtungsvoll den Gruß und sah neugierig auf den Mann hin, der dem Sachsenherzog Hermann Billung und seinem Vater so viel zu schaffen gemacht hatte. Selbst die deutschen Sänger und Spielleute wußten viel zu singen und zu sagen von der gefährlichen Kühnheit und Schlaueit Stoinefs des Obotriten, der unter den Fürsten der Slawen weitaus der bedeutendste war. Mit großer Höflichkeit gab er deshalb zur Antwort: „Da trifft Ihr's unglücklich, Herr, mein Vater wird erst in acht Tagen erwartet. Bis dahin müßt Ihr Euch gedulden, denn ich habe nicht Vollmacht, darüber mit Euch zu verhandeln.“

Stoinef neigte das Haupt. „Darf ich auch nicht mit ihr reden, bis Herr Gero zurück ist?“ fragte er demütig.

„Ich weiß nicht —“ begann Siegfried zögernd, aber da mischte sich Hathui ein. „Was soll das schaden?“ sagte sie. „Er kann sie doch nicht fortführen aus einer Burg und Stadt, die von bewaffneten Männern steht. Die Tore sind gut verwahrt.“

Stoinef warf ihr einen blitzenden Blick zu und beugte sich dann tief nieder, um den Saum ihres Gewandes zu küssen. „Ich danke Euch, Herrin! Euer Knecht dankt Euch!“ rief er und drückte seine Lippen wieder und wieder mit Inbrunst auf die Falten ihres Gewandes.

Siegfried bemerkte das devote Gebaren des Slawenfürsten mit Widerwillen, und die anbetenden und zugleich gierigen Blicke, die er seiner Begleiterin zuwarf, versetzten ihn in großes Mißbehagen. Er sah, wie Hathui das Blut in die Wangen schoß, und so erwiderte er kurz und herrisch, wie es sonst seine Art nicht war: „Es sei! Eckbert, führe ihn zu ihr. Ich denke Euch noch zu sehen, Fürst Stoinef.“

Damit trieb er sein Roß an, und Hathui folgte ihm. Wie verzückt startete ihr der Slawe nach und wandte sein Auge nicht ab, bis sie um eine Biegung der Straße verschwand.

„Komm zu dir, Narr!“ sagte Eckbert. „Was gaffst du hinter dem Mädchen her, das dem Sohne Geros verlobt ist?“

Stoinef atmete tief auf und erwiderte: „Ich möchte dich prügeln, Dummkopf, weil du mir nie etwas gesagt hast von deiner Schwester.“

„Sie ist nur meine Halbschwester. Als ich acht Jahre alt war und Wichmann sechs, da führte mein Vater die zweite Frau ins Haus. Sie gebar ihm nach einem Jahre diese Tochter und dann noch mehrere Söhnelein, die bald wieder starben. Ich habe das Mädchen nie gemocht, denn sie stahl mir die Liebe meines Vaters. Jetzt ist sie mir verhaßt, denn sie stiehlt mir die Hälfte meiner Güter und wird die Tochter eines Mannes, den ich hasse, wie du. Was sollt' ich dir schwätzen von ihr?“

„Hätt' ich gewußt, wie schön sie ist, ich hätt' um sie geworben“, entgegnete Stoinef finster. „Du weißt, ich bin Witwer seit zwei Jahren, und mich verlangt nach einem Weibe. Satt und übersatt bin ich der Sklavinnen und der dienenden Mägde.“

Eckbert blickte ihn überrascht an. „Verflucht!“ murmelte er. „Hätte ich das gewußt! Hundertmal lieber wärest du mir als Schwäher denn der Sohn Geros.“

„Du hast sie ihn ja doch gegeben“, versetzte Stoinef hart.

„Ich?“

„Wer anders? Da Vater und Mutter tot sind, so bist du ihr Vormund nach dem Rechte eures und unseres Volkes.“

Eckbert schlug ein heiseres Gelächter an. „Meinst du, sie hätten mich gefragt? Mich, den Empörer und Verräter? Ungefragt mußte ich zusehen, was sie nach eigenem Willen tat, und soll ich auch noch danken, denn sie hat für mich und Wichmann beim König gebeten.“

Sie hatten sich während dieser Rede dem Tore genähert, aus dem jetzt Bewaffnete hervortraten. Willfried, der Befehlshaber der Wache, trat an sie heran und forderte, daß die Gefolgsleute des Fürsten in einem Nebenhofe untergebracht werden müßten. Auf die heftige Frage Stoinofs, warum das geschehen sollte, erwiderte der Alte kurz: „Nach Herrn Geros Befehl kommt kein bewaffneter Wende herein. Auch ihr, Herr, müßt Euer Schwert abgeben.“

Stoinef fuhr wütend auf, und sein Antlitz färbte sich düsterrot vor Zorn. „Bin ich ein Knecht, daß ich wertlos gehen soll?“ rief er und faßte den Griff seiner Waffe, als wolle er sie aus der Scheide reißen und den Greis niederschlagen.

Eckbert legte ihm die Hand auf den Arm. „Keine Unbesonnenheit!“ warnte er. „Du, Willfried, hast wohl Herrn Geros Befehl nicht recht verstanden. Fürst Stoinef ist mit dem Könige vertragen, kommt nicht als Feind, will friedlich mit Herrn Gero verhandeln. Da kannst du ihm wohl die Waffe lassen.“

„Ich verstand Herrn Geros Befehl richtig“, versetzte der Alte unwirsch. „Aber wenn ihr, Graf Eckbert, es verantworten wollt vor unserem Herrn, so mag er meinetwegen die Waffe behalten.“

„Ich will es auf mich nehmen“, erwiderte Eckbert, und gleich darauf betrat er mit seinem Freunde, dem noch immer der Zorn Stirn und Wangen dunkel färbte, den Hof. „Still!“ flüsterte er ihm zu. „Bändige deinen Stolz. Es kommt wohl der Tag, an dem du Abrechnung halten kannst mit Gero und den Geromannen. Jetzt mußt du dich fügen!“

Der Slawe antwortete nur durch ein dumpfes Murren und einen wilden Fluch.

„Hier ist das Haus, wo deine Schwester wohnt“, sagte Eckbert. „Geh durch die Tür und geradeaus, da trifftst du auf ihr Gemach. Oder willst du erst mit mir gehen und einen Trunk tun nach dem Ritte?“

„Nein,“ entgegnete Stoinef hastig, „ich will sogleich zu meiner Schwester. Der Trunk hat Zeit.“

„Nicht jeder Bruder wäre so liebevoll“, versetzte Eckbert spöttisch. „Wenn du deine Sehnsucht gestillt hast, so komme dort durch die andere Tür zu mir. Dort hause ich mit Wichmann.“

Der Wende nickte und trat ins Haus. Eine Dienerin seiner Schwester stand im Flur, und als sie so unvermutet ihren Herrn erblickte, schrie sie laut auf und warf sich schnell auf die Knie.

„Was schreist du, Gans!“ sagte Stoinef halblaut. „Wo ist deine Herrin? Ich will sie überraschen.“

„Dort, Herr. Ein Geschorener ist bei ihr.“ Sie brach ab und senkte die Stirn bis zur Erde nieder, denn aus den Augen des Fürsten fuhr ein Strahl heißen Hasses. „Ein Mönch?“ zischte er. „Was tut er bei ihr?“

Die Sklavin erhob zitternd das Haupt und erwiderte leise: „Er ist ein Oberster unter den Geschorenen. Herr Richarius, dem alle Mönche dienen drüben in dem großen Hause.“

„Was tut er bei ihr?“ unterbrach Stoinef das Gestammel.

„Herr, ich weiß es nicht. Er redet viel mit der Herrin und lehrt sie schwarze Zeichen malen auf weiße Platten.“

Stoinef erwiderte nichts. Er stand einige Augenblicke regungslos und startete grimmig nach der Tür hin. Dann trat er mit raschen Schritten auf sie zu und riß sie auf.

Das Bild, das sich ihm bot, war nicht geeignet, seinen Grimm zu besänftigen. Seine Schwester saß hinter einem Tische und war offenbar eifrigst bemüht, die Kunst des Schreibens zu erlernen. Sie hatte sich tief über ein Blatt gebeugt, und der greise Mönch, der an der Schmalseite des Tisches saß, verfolgte mit gespannten Mienen die Bewegungen ihrer Finger.

Die beiden waren so vertieft in ihre Arbeit, daß sie beim Eintritt Stoinofs die Augen nicht emporhoben. Sie mochten wohl meinen, eine der Mägde sei in das Gemach getreten oder ein Knecht des Klosters, der seinen Herrn, den Abt Richarius, suchte.

Da erklang es plötzlich von der Tür her in der Sprache der Slawen: „Tossa, meine Schwester, wie sehe ich dich wieder?“

Die junge Fürstin taumelte mit einem schwachen Schrei empor. Ihr Antlitz ward mit einem Male leichenbläß, und gleich darauf schoß ihr eine glühende Röte in die Wangen. Sie war ersichtlich auf's tiefste erschrocken und vermochte nicht zu reden. Aber ein freudiger Schreck war es nicht, was ihr Antlitz erst schneebleich, dann purpurn färbte. Der Wendenfürst erkannte das mit einem Blicke, und Groll und Trauer drohten ihn zu übermannen. Diese Schwester, die einzige Überlebende von vielen, gehörte unter die wenigen Menschen, die ihm lieb waren. Er hatte es ihr freilich selten gezeigt, es war überhaupt nicht Sitte seines Volkes, die Frauen mit Liebkosungen und freundlichen Worten zu verwöhnen. Der Vater, der Bruder, der Gatte waren ihre Herren, denen sie Ehrerbietung und Gehorsam schuldig waren. Das war Slawenbrauch, und er hatte es nicht anders mit ihr gehalten. Aber sie war nach dem Tode seiner Eltern und seiner übrigen Geschwister das einzige Wesen seines Blutes, das neben ihm noch auf Erden wandelte, und deshalb hatte er ihr von jeher alle Wünsche erfüllt und sie mit allem Prunke umgeben, den sie, wie alle Töchter seines Volkes, liebte. An Dienerschaft und kostbaren Kleidern hatte es ihr nie gefehlt, prächtige Rosse standen ihr jederzeit zur Verfügung, wenn sie jagen wollte; bei festlichen Gelagen thronte sie ihm zur Seite auf dem Hochsitze in der Halle. So war sie ihm Liebe und Dankbarkeit schuldig, und er hatte beides stets bei ihr vorausgesetzt. Aber jetzt war sie ihm entfremdet, das erkannte sein scharfes Auge, ohne daß sie ein Wort gesprochen hatte. Mit haßfunkelnden Augen blickte er auf den Priester, der mit Staunen sah, wie seine Schülerin jetzt auf den Fremden zutrat und sich demütig beugte, seine Hand zu küssen.

Stoinef berührte kurz mit den Lippen ihre Stirn, dann sagte er hart: „Entferne zuerst diesen da!“

Tossa wandte sich gehorsam nach dem Abt um. „Er ist mein Bruder, Herr“, sagte sie verlegen in deutscher Sprache. „Er will mit mir reden, und ich bitte Euch, laßt mich mit ihm allein.“

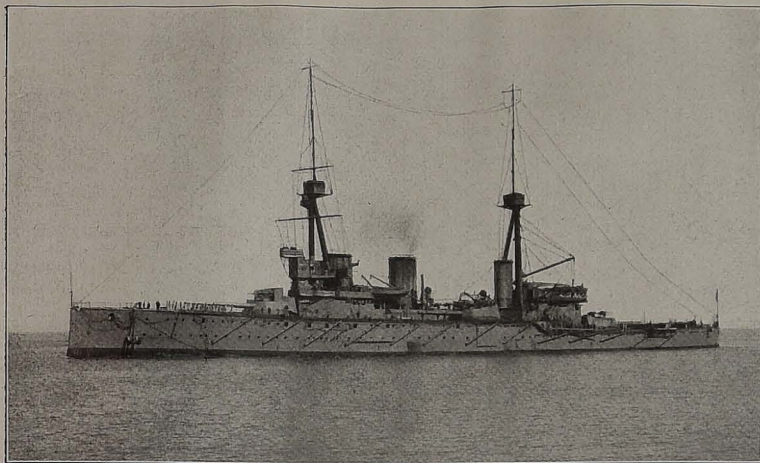
Abt Richarius erhob sich. „Es sei!“ erwiderte er. „Du aber, meine Tochter, bleibe fest bei dem, was ich dich gelehrt habe, und halte stand allen Versuchungen des Teufels. Der Herr sei mit dir!“

Er machte das Zeichen des Kreuzes über sie, und ohne einen weiteren Blick auf Stoinef zu werfen, schritt er zur Tür hinaus.

Als der Wendenfürst die Handbewegung des Priesters sah, trat er erlebend einen Schritt zurück. Jetzt war er es, der nach Worten rang. „Was soll das, Tossa?“ stieß er endlich hervor. „Schlug nicht der Pfaffe das Kreuz über dich? Mord und Tod! Was soll das? Gehörst du zu seiner Herde?“

Das Mädchen hatte sich gegen den Tisch gelehnt und war von neuem tief erblichen. Das Haupt hielt sie zur Erde gesenkt, und über ihre Lippen kam kein Laut.

(Fortsetzung folgt.)



Schlachtschiff „Invincible“ (20 300 t, Besatzung 780 Mann).



Panzerschiff „Defence“ (14 800 t, Besatzung 850 Mann).

Die Seeschlacht von heute.

Von H. Waldeyer.

Die Mittel des Seekrieges haben aus den Fortschritten der Technik gewaltige Vorteile gezogen. Sie sind in ungeahnter Weise mächtig und vielseitig geworden. Aus dem Aufeinanderprallen der Gegner zur Ruderschiffszeit, die die Entscheidung im Kampfe Mann gegen Mann oder in der Zerstörung des feindlichen Schiffsmaterials

durch Rammsstoß suchte, hat sich zur Segelschiffszeit, die den Flotten größere Bewegungsmöglichkeit gab, das Artilleriegefecht im Breitfrontkampf entwickelt. Einem Rodney und Nelson war es vorbehalten, die Seeschlacht in der Form durch taktische Einheiten zu beleben, indem sie danach trachteten, zunächst an einer Stelle mit gesammelter Kraft überlegen zu sein, um so dem Gegner ihren Willen aufzuzwingen.

Auch die heutige Zeit folgt dem gleichen taktischen Grundgehalt. Die Mittel, die die Entscheidung bringen sollen, sind aber derart reich und vielfältig, daß ihre erfolgreiche Anwendung einen Meister der Kriegskunst verlangt, der mit sorgfältig erwogenen Plänen arbeitet, die vorausschauend und umfassend disponieren, und der sich auf ein Verlorenes stützen darf, das bis ins kleinste vorgebildet und geschult ist. Nur wenn alle diese Werte harmonisch zusammenfließen, kann das große Werk, der Sieg, gelingen.

Der Schlacht voraus geht die Aufklärung. Sie sichert das eigene Gros und stellt fest, in welcher Stärke und aus welcher Richtung der Feind im Anmarsch ist. Die Größe der heutigen Kampfslotten nach Zahl und Zusammenfassung der Kampfeinheiten macht es unzumutbar, sie maßstab zu führen. Ein zusammengebrängter Haufen widerstrebt der flüssigen Entwicklung. Getrennt marschieren, vereint schlagen! ist daher auch auf See zur strategischen Weisheit geworden.

Aus diesem loseren Anmarsch zur Schlacht ergibt sich die Notwendigkeit der Aufklärung in breiter Front. Torpedoboote, kleine Kreuzer und dahinter als ihr Rückgrat die Panzerschiffe bilden den Schleier, der sich vor das eigene Gros lagert und mit Sturmeseile vorgetrieben wird, um Frühling zu gewinnen mit dem Feinde, wo immer er sich zeigt.

Aber nicht nur auf dem Wasser, sondern auch in der Luft umflammt die Aufklärung den Gegner. Aus Luftschiffen und Seeflugzeugen spähen Falkenaugen herab. Ihr Blick vermag bei klarem Wetter den Seeraum im größten Umkreis zu erfassen. Wie ein Schachbrett liegt das Kampfgebiet zu ihren Füßen. Freund und Feind überblicken sie. Die winzigen Figuren kommen für das Auge in Wolkenhöhen die einzelnen Schiffe und Geschwader herbei, und aus der klaren Luft heraus läßt sich der

sie jagende Feinde abzuschütteln sucht, angreifend, um die gegnerische Vorhut zurückzuwerfen oder im bestimmten Sinne taktisch zu beeinflussen.

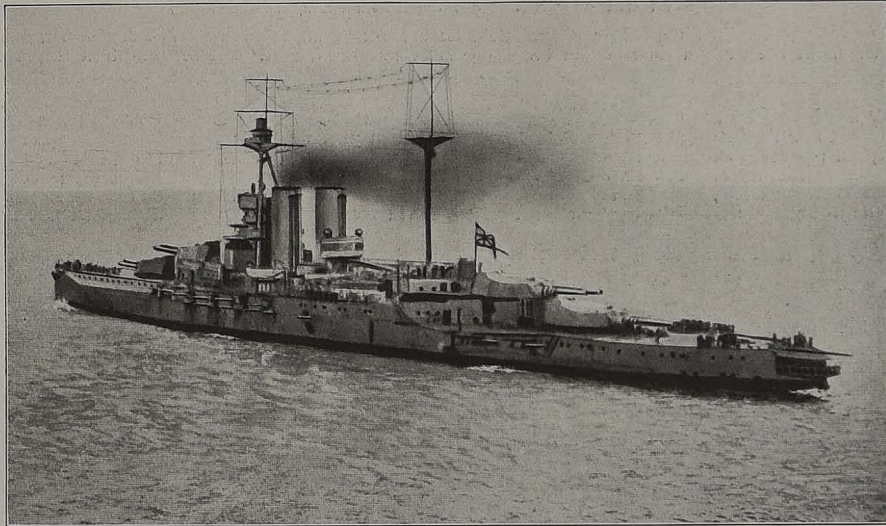
Bei den leichten Aufklärungsstreitkräften fallen die ersten Schüsse, sind die ersten Opfer zu erwarten. In der Art und Weise, wie die Aufklärung gehandhabt und durchgeführt wird, gibt sich der Wille der obersten Führung kund, wo und wann und unter Heranziehung welcher Madytmittel die Entscheidung fallen soll. In der Aufklärung liegt daher bereits der Keim zur Entwicklung der späteren Schlacht.

In das Gefecht der kleinen Kreuzer greifen die Panzerschiffe ein, und wichtiger und ernster klingt die dröhnende Stimme des Kriegsgottes. Noch ist es aber ein flüchtiges Jagen. Noch sind Sehen und Wenden die Hauptsache, und nicht die Vernichtung des Gegners. Unablässig flüßern die Funkenstimmen. Sie übermitteln kurze, gedrängte Signale, denen es gelingen soll, durch die Störungsversuche des Feindes hindurchzuschlüpfen.

Aber das lockere Fechten gewinnt allmählich festere Formen. Es bewegt sich nicht mehr auf wechselnden, aus dem Erfordernis des Augenblicks entstandenen Kurven, sondern strebt immer deutlicher einem planmäßig festgelegten oder befohlenen Ziele zu.

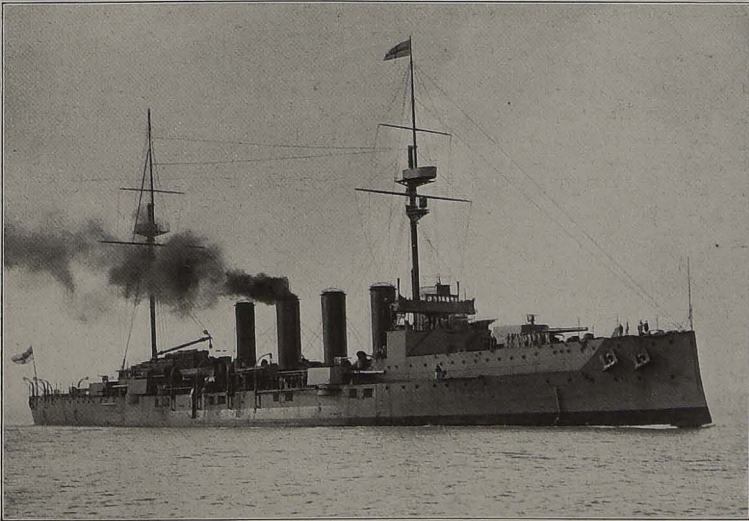
Die See zermühnd und Wellen aufschleudern, draust ist ein schwerer Verband heran. Wichtig und stolz zieht er auf seiner Bahn. Es sind die Schlachtschiffe, mächtige Schiffe, bei denen Geschwindigkeit und offensive Kampfkraft zur höchsten Vollkommenheit gelangt sind. Ihr Eingreifen fest den Zeitpunkt fest, von dem ab um die Entscheidung gerungen werden soll. Ihr Vorgehen und Kampfen ist ausgesprochen taktischer Art. Mit ihrem Einsatz wirft die oberste Führung einen Trumpf in das erste Spiel der Waffen.

Die Schlachtschiffe fahren in geschlossener Ordnung, das heißt, sie halten einen bestimmten, möglichst knapp bemessenen Abstand von Schiff zu Schiff. Je kürzer die Linie einer gegebenen Anzahl von Schiffen ist, desto handlicher gestaltet sich ihre Führung. Ein gedrängter Verband kann schneller herumgeworfen und auf neue Kurse gebracht werden — durch Wendung, Schwenkung oder



Großkampfschiff „Warpite“ (28 000 t, Zahl der Besatzung unbekannt).

sicherste Inhalt gewinnen, wohin die Entwicklung strebt, wo sich der Brennpunkt des Kampfes ergeben wird. Auf die Aufklärung mit Torpedobooten und Kreuzern kann trotzdem nicht verzichtet werden. Bei dunsiger Luft wird das Auge des Fliegers und Luftfahrers blind, und die Welt um ihn herum schrumpft zusammen. Lagert die Nebelbildung tief, so gilt zwar das gleiche für die Kreuzer und Torpedoboote. Aber selbst dann sind sie in einer Hinsicht den Luftaufklärern überlegen. Sie haben Waffen, können fechten! Denn im Begriff der Aufklärung und Sicherung liegt bereits die erste Kampfhandlung, abwehrend, indem



Panzerschiff „Black Prince“ (13 750 t, Besatzung 700 Mann).



Panzerschiff „Warrior“ (13 750 t, Besatzung 700 Mann).

In der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai vernichtete englische Schiffe.

Außerdem verloren die Engländer nach ihren eigenen Angaben noch die Schlachtschiffe „Queen Mary“ (30 000 t) und „Indefatigable“ (19 050 t). Abbildungen davon sind in Nr. 3806 der „Illustrirten Zeitung“ erschienen. Auf Grund eigener Beobachtungen steht noch der Verlust eines kleinen Kreuzers („Hermion“, 1900 t), eines Unterseeboots, der neuen Zerstörerführer „Dreadnought“, „Hector“ und „Maurer“ sowie einer Anzahl Torpedobootverfüger fest. Nach Gefangenenaussagen ist auch der Schlachtschiff „Prince of Wales“ (30 000 t), das Schlachtschiff „Queen Mary“, untergegangen. Das Großkampfschiff „Warborough“ (28 000 t) hat schwere Torpedotreffer erhalten und soll nachträglich gesunken sein. Der Panzerschiff „Gaulois“ (12 200 t) ist während der Schlacht nach Gefangenenaussagen vollständig ausgebrannt.

Deutschland. Von Wilhelm Lennemann.

Der Krieg ist uns nicht Lust und nicht Not,
Das Leben gebar ihn nicht und auch nicht der Tod;
Der Herrgott warf ihn selbst über das deutsche Land
Wie ein Joch, in das der Bauer seine Zugtiere spannt.
Schicksal ist er uns, wunder- und riesengroß:
„Nun, Deutschland, pflüge deiner Kinder Los.
Da weise deine Kraft, da zeige, was du bist,
Schürfe und schaffe mit dem, das in dir ist!“

Und Deutschland stemmt wuchtig die Füße in den Grund,
Strafft seinen Nacken; das Joch drückt ihn blutig und wund.
Und es schreitet, schreitet durch Blut und Brand,
Geißel und Pflug flammt in Gottes Hand,
Erde und Himmel brennen in der Waberlohe Glut;
Deutschland stöhnt, heiß tropft sein Blut.
Unter ihm das Eisen schreit und klingt und klirrt,
Über ihm Gottes glühe Geißel schwirrt. —
So schreitet es hin durch Tag und Jahr,
Herbst und Sommer gingen, und wieder Frühling es war.

Und alle Kraft, die stolz in ihm versteckt,
Nun hat sie sich trutzend emporgerect.
Und es reißt den Pflug durch Erde und Stein,
Und es lacht in der Brände grellen Schein.
„Vorwärts, vorwärts, durch Wunden und bittere Not,
An Ackersende die Sonne und gnadend das Leben loht.“

Es schreitet wie im Traum, drin sein Leben verirauscht und verklingt . . .
Da plötzlich steht es und lauscht . . . Es hört, wie die Lerche singt . . .
Und ein Glockenklingen wellt zitternd über Blüte und Saat,
Der Sommersonne Leuchten ruht reifend auf gelber Mahd.
Heilige Schauer wehn; Deutschland steht, und es lauscht und sinnt
In Weltenweiten gläubig wie ein Kind.
Und eine Stimme ruft: „Du bist der Krone wert;
Pflüge die Erde, wie ich es dich gelehrt!
Du hast bestanden wider Brand und Not und Tod!
Sei das Licht der Erde und der Völker Brot!“
Und segnend hebt und wie ein Wölkchen hält
Die Hände über ihm der Herr der Welt.

Staffelung — je nachdem es die taktische Lage erfordert.

Vermöge ihrer hohen Geschwindigkeit und der niederschmetternden Wucht ihrer Artilleriemasse werden die Schlachtkreuzer versuchen, Spitze oder Schluß des feindlichen Gros, das mittlerweile herangekommen ist, zu umfassen. Denn auch in der Seeschlacht bedeuten die Flanken schwache Stellen der feindlichen Linie. An ihnen läßt sich am leichtesten der Hebel ansetzen, der den gegnerischen Willen zu brechen vermag.

Mit dem Eingreifen der Linienschiffsverbände ist der Höhepunkt der Schlacht erreicht. Was dem Linienschiff an Geschwindigkeit fehlt, ersetzt es durch stärkere Artillerie und durch schwersten Panzerschuss. Auch die Linienschiffe fahren und fechten im Verbande. Ihre massierte Kraft an einem Flügel der gegnerischen Linie zum Einschlag zu bringen, ist die schwere, aber entscheidende Aufgabe der obersten Führung. Wo die Kräfte gleich sind, mag der Kampf bis zum Außersten durchgehalten werden. Bei ungleichen Kräften ist ein voller

Erfolg erreicht, wenn eine Teilvernichtung des Gegners gelingt. Beim Seekrieg fällt dem Material eine entscheidendere Rolle zu als im Landkrieg. Wenn schon bei ihm frisch herangebrachte Reserven kampfererschöpften Truppen, mögen sie auch noch so tapfer und kriegserfahren sein, physisch überlegen sind an Hustel, Lungen- und Geistes-

kraft, so ist Ähnliches im verschärften Maße bei der Seeschlacht der Fall, bei deren Verlauf man nicht nur von einem Nachlassen der Kräfte des Personals, sondern auch von einer Erschöpfung des Materials reden kann.

Beim Kampf der schweren Schiffe halten sich die leichten Streitkräfte abseits. Die Kleinen Kreuzer decken gegen

tafend, spüren sie sich an die Feinde heran, umgeben die leichten Kreuzer und Torpedobootzerstörer. Größeren Wild sind sie auf der Spur. Dort hinten wachsen die riesigen Leiber der schweren Schiffe aus der dunklen See heraus. Auf einzelnen von ihnen lodert Brand. Die Schäden der Tagsschlacht sind noch nicht bewältigt.

den Angriff feindlicher Torpedoboote, und die eigenen Torpedoboote erspähen den Augenblick, wo sie in Massen wie „Vuhows wilde, verwegene Jagd“ zum Angriff gegen die feindlichen schweren Schiffe vorbrechen können. Der Augenblick ergibt sich aus taktisch günstigen Gelegenheiten, und wenn nach längerer Dauer des Artilleriekampfes angenommen werden darf, daß die gegnerische Geschützwirkung geschwächt ist. Ist es so weit, dann stoßen die „Schwarzen Gezellen“ zum Angriff vor. Es ist ein tolles Gehege über das von Schraubengang und Geschloßhagel gewühlte Wasser. Rauchend verläßt der Torpedo das Rohr. Einjam, unter Wasser, zieht er seine Bahn. Da — dräben beim Feind — schießt eine mächtige Säule hoch, Wasser, lodender Feuerschein und stidiger schwarzer Rauch! Der Torpedo hat gefesselt. Ein Linienschiff legt sich schwer auf die Seite.

Der Abend naht. Erschöpft haben die Feinde voneinander gelassen. Da regt sich von neuem der Schwarm der schwarzen Boote. Vorsichtig



Die Beerdigung der in der Seeschlacht vor dem Stagerrak Gefallenen auf dem Militärfriedhof in Wilhelmshaven am 4. Juni. (Phot. Friedrich Kuhlmann, Wilhelmshaven.)

Auf der Kanzel der evangelische Seewardepfarrer. Dahinter vor den Mannschaften der katholische Pfarrer, links und rechts von ihm sowie hinter den Gräbern Abordnungen der Schiffe mit einer Trauerkapelle. Vor der Kanzel die einzelnen Gräber für je 10 bis 20 Mann.



Der Empfang der Stagerraksieger durch den Hamburger Senat am 8. Juni: Die Abordnungen von Kriegsschiffen, die an der Seeschlacht vor dem Stagerrak teilgenommen haben, auf dem Balkon des Rathauses in Hamburg, wo sie von der Bevölkerung jubelnd begrüßt werden.

(Phot. Arnold Moeßgan, Hamburg.)



Die Rettung der Besatzung eines untergegangenen englischen Schiffes durch ein deutsches Torpedoboot. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstadt.

Von den Besatzungen der in der Seeschlacht vor dem Stagerrak vernichteten englischen Schiffe sind von deutschen Kleinen Kreuzern und Torpedobooten insgesamt 177 Mann gerettet worden.



Yuan Shik'ai, Präsident der chinesischen Republik,

die er nach dem Sturz der Mandschu-Dynastie im Februar 1912 errichtete, † am 5. Juni. Sein Streben nach der Kaiserwürde konnte er infolge des bewaffneten Widerstandes der Südstaaten nicht verwirklichen. (Vgl. über die Bedeutung Yuan Shik'ai als Staatsmann und Reorganisator Chinas den Aufsatz in Nr. 3783, S. 897.)

„Äußerste Kraft voraus!“ lautet der Befehl. Die Torpedoboote springen über die See hinweg wie eine Meute entfesselter Hunde. „Man an den Feind!“ so lautet die Losung.

Drüben beim Gegner ein Maensignal! Scheinwerfer flammen auf, reden ihre langen Arme gierig suchend über Wasser. Schiffe knallen, gellrot ist das Mündungsfeuer. Das Wasser spritzt und gurgelt, wie von Geißelhieben getroffen. Rings um die Boote schlagen Granaten ein. Aber die Boote kommen heran... ein dumpfer Schlag, der Torpedo ist heraus, und abermals fordert er ein Opfer! — Die See füllt sich mit Trümmern, und ihre Glut bedeckt manch ein Heldengrab.

Die Torpedoboote drehen ab, nachdem der Angriff ge-

Feinde. Angeklammert an ein Wrackstück, treiben sie seit der Tagsschlacht hilflos umher. Man nimmt sie an Bord, verpflegt und kleelebet sie voller Sorgfalt; steht in ihnen nur den tapferen Feind, den Mann, der seine Pflicht getan hat für sein Vaterland!

Nun zum Einzelschiff während des Kampfes. Die Führung liegt beim Kommandanten. Er steht mit seinem Stabe in dem gepanzerten Kommandostrahl, der nach allen Seiten freie Aussicht gewährt und mit allen wichtigen Stellen des Schiffes telephonisch und telegraphisch verbunden ist. Vom Kommandostrahl aus erfolgt die Schiffsführung, was die Befehle für Ruder und Maschinen betrifft, ferner die Navigierung, die auch während des Kampfes, zumal in schwierigen Fahrwassern, sehr bedeutsam ist, und schließlich die gesamte Waffenleitung. Man bezeichnet daher den Kommandostrahl nicht mit Unrecht als das Gehirn eines Schiffes. Von ihm strahlt der leitende Wille aus.

Dem Ersten Offizier liegt vornehmlich die Bekämpfung von Veden oder Bränden und die Beseitigung der Rauch- und Gasgefahr im Inneren des Schiffes ob, die durch trepierende feindliche Treffer entsteht.

Sein Standort ist eine Kommandozentrale, die im Schutze des Panzerdecks unterhalb des Kommandostrahles liegt und ähnlich wie dieser eingerichtet ist.

Der Leitende Ingenieur überwacht den Betrieb sämtlicher Maschinen, Hilfsmaschinen und Kessel

und beteiligt sich mit seinem Personal an der Deck- und Brandbekämpfung.

Am möglichst geräumigen und geschützten Stellen des Schiffes legt der Schiffsarzt seine Verbandplätze an.

Die Mannschaft ist allenthalben verteilt. Die Hauptgruppen sind: die Geschützbedienungen, die Munitionsmänner, das Maschinenpersonal und die Heizer, das Signalpersonal, die Deckwehr und das Torpedopersonal. Jeder Mann muß seinen Posten und die Stelle, wo er als Ersatz einspringen soll, genau kennen. Nur so kann Menschenleistung den komplizierten Einrichtungen eines neuzeitigen Schiffes gerecht werden und dessen volle Kampfkraft zur Geltung bringen.

Ein Schiff führt Hunderte von Menschen ins Gefecht. Auf ihm kämpfen, fallen und siegen sie. Alle stehen in vorderster Linie, der Kommandant, der die Leitung hat, der Geschützführer, der seine Kanone richtet, und der Heizer, der nichts sieht und wahrnimmt vom Kampf, selbstlos und pflichtgetreu seine Rohle schaufelt und die Kessel beschickt.

Und wie es mit dem Einzelschiffe ist, so ist es mit der gesamten Flotte. Auch ihr Führer steht wie seine Unterführer — die Verhältnisse verlangen es so — in vorderster Linie. Was die Führung befiehlt, gibt ihr die eigene Wahrnehmung ein. Wir stoßen hiermit auf einen markanten Unterschied zwischen Land- und Seekrieg, der hier nur erwähnt werden soll, um zu betonen, welche Anforderungen an die Leitung einer Flotte und ihrer Teile während der Schlacht gestellt werden.

Die verantwortlichen Verantwortlichkeiten sind gezwungen, alle Einwirkungen des Kampfes von Anfang an unmittelbar über sich ergehen zu lassen, und in der Wechselage des Gefechts müssen die Entschlüsse, die sie fassen, von der Eingebung der Sekunde geboren werden.



General Schukri-Pascha,

der heldenmütige Verteidiger von Vdrionopel im letzten Balkankrieg, † am 6. Juni.



Feldmarschall Carl Ritterer of Khartoum,

der englische Kriegsminister, der, mit seinem Stabe auf einer Reise nach Rußland begriffen, beim Untergang des Kreuzers „Hampshire“ seinen Tod in den Wellen fand.

lungen ist. Sie sammeln beim Führer. Da — was ist dort? Menschliche Stimmen auf dem Wasser! Ein Boot fährt vorsichtig heran. Es sind



Der englische Panzerkreuzer „Hampshire“ (11000 t), der westlich der Orkneyinseln unterging.



Zur vollständigen Einnahme der Panzerfeste Vaux im Stellungsbereich von Verdun am 7. Juni: Sturmreifmachung des Forts Vaux. Nach dem Leben gezeichnet von dem zur Westfront zugelassenen Kriegsmaler Martin Kroft. Aus dem Bericht der Obersten Exekution vom 7. Juni: Auf dem Ostufer der Maas haben die 2. Juni begonnen, die Panzerfeste Vaux zu erobern. Die Panzerfeste Vaux ist seit heute nicht in allen ihren Teilen in unserer Hand. Zufällig wurde sie schon am 2. Juni durch die erste Kompanie des 1. Bataillons der 1. Division der 1. Armee unter Befehl des Generals von der Goltz in unsere Hand genommen. Die Panzerfeste Vaux ist seit heute nicht in allen ihren Teilen in unserer Hand. Zufällig wurde sie schon am 2. Juni durch die erste Kompanie des 1. Bataillons der 1. Division der 1. Armee unter Befehl des Generals von der Goltz in unsere Hand genommen. Die Panzerfeste Vaux ist seit heute nicht in allen ihren Teilen in unserer Hand. Zufällig wurde sie schon am 2. Juni durch die erste Kompanie des 1. Bataillons der 1. Division der 1. Armee unter Befehl des Generals von der Goltz in unsere Hand genommen.

Kriegschronik.

21. Mai 1916.

Auf den Süd- und Südwesthängen des „Toten Mannes“ wurden nach geschickter Artillerievorbereitung unsere Linien vorgeschoben. 31 Offiziere, 1315 Mann wurden als Gefangene eingebracht, 16 Maschinengewehre und 8 Geschütze sind außer anderem Material erbeutet. Schwächere feindliche Gegenstände blieben ergebnislos.

Rechts der Maas ist, wie nachträglich gemeldet wird, in der Nacht zum 20. Mai ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen worden. Gestern gab es hier keine Infanterietätigkeit, das beiderseitige Artilleriefeuer erreichte aber zeitweise sehr große Heftigkeit.

Bei Ostende stürzte ein feindliches Flugzeug im Feuer unserer Abwehrgeschütze ins Meer. Vier weitere wurden im Luftkampf abgeschossen.

Unsere Fliegergeschwader haben nachts Düffkirch erneut ausgiebig mit Bomben angegriffen. — Auf dem Baltan-



Vom Besuch Kaiser Wilhelms im Osten: Der Kaiser bei der Besichtigung von Truppen der Armee des Kommandierenden Generals v. Fabeck (links vom Kaiser). (Phot. Gebr. Haedel.)

Theater-Kriegsnot und Fürsorge.

Von Dr. Theodor Loewe, Direktor des Schauspielhauses in Breslau.

Niemals hat eine Gefahr die deutschen Theater schwerer bedroht, niemals ein Ereignis die Grundfesten ihres Bestandes tiefer erschüttert als der Ausbruch des Weltkrieges in den Augusttagen des Jahres 1914. Mit Recht hat der Präsident des Deutschen Bühnen-Vereins, des Verbandes der deutschen Theaterleiter, Graf v. Hülken-Haeseler, in der Tagung am 17. Mai dieses Jahres zu Heidelberg jene Worte gesprochen. — Und mit ebenso großem Danke müssen die deutschen Theater ihm und seinen treuen Mitarbeitern im Präsidium des Deutschen Bühnen-Vereins bekunden, daß es seiner Tatkraft gelungen ist, zu bewirken, daß bereits im September und Oktober des Jahres 1914 fast sämtliche deutsche Theater ihre Porten wieder eröffnen konnten und eröffnet hatten.

War doch der Ruf zu den Fahnen auch zu den deutschen Bühnenkünstlern und -leitern gedrungen, die,

auch aus dem Munde deutscher Fürsten, denen die Pflege deutscher Kunst eine Herzenssache ist, laut geworden, und so war von berufener Stelle die Antwort auf die das Bühnenleben auf das tiefste bedrohende Frage gegeben, ob denn in so ersten Zeiten die Theater überhaupt zu spielen berechtigt seien. Diese bejahende, durch tatkräftige Hilfe bestätigte Antwort bedeutet, wie wohl zu hoffen ist, die Schaffung einer kulturgeschichtlichen Tatsache, nämlich eine grundsätzliche Änderung, eine Erhöhung der bisherigen staatlichen Auffassung von der Bedeutung des Theaters im Staatsleben. Nicht mehr als der bloße Lustigmacher gilt das Theater, sondern als ein in den schwersten Zeiten notwendig zu wachsender seelischer Befähigung, eine im Volke wurzelnde Kraft geistiger Sammlung und sittlicher Erziehung und Erhebung.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, dem Volke die Stätten geistiger Vergnügung in jenem freieren und höheren Sinne zu erhalten, war es den leitenden Männern des Deutschen Bühnen-Vereins möglich, die Kriegsministerien der deutschen Bundesstaaten zu dem großen und dankenswerten Entgegenkommen zu bewegen, daß die unter Verantwortung des Deutschen Bühnen-Vereins als für den

indem sie ihm in freudigem Pflichtgefühl folgten, die Stätten der darstellenden Kunst, ihrer notwendigen Geschlossenheit beraubt, leistungsunfähig zurückließen. Den Opernbühnen entzog der Kriegsruf die wichtigsten Sänger, die Spielleiter, die Kapellmeister, die Musiker, die Chorleiter, Inspektanten, Maschinenmeister, Schürmeister, Beleuchter, Theaterarbeiter, den Schauspielbühnen ihre Liebhaber und Geliebten, die nunmehr im Felde auf dem Kriegsschauplatz ihr Soldatum zu behaupten hatten. Wie war da Ersatz zu finden? Wie Rat zu schaffen? Denn schon mit dem Fehlen einer einzigen Gestalt mußte das Bühnenbild als völlig zerstört, das Bühnenwert als unaufführbar erachtet werden. Es ist eine, doch wohl sicher nicht ganz unbegründete Kunde, die in jenen ersten Kriegswochen durch die Theaterwelt eilte, daß es der Oberste Kriegsherr selbst gewesen sei, der seinen Willen dahin kundgegeben habe, daß die deutschen Theater während des Krieges spielen sollten, und daß ihnen die Möglichkeit dazu geschaffen werden müsse. Dieser Wunsch ist



In den Kämpfen beim „Toten Mann“ (20. und 21. Mai) erobertes französisches Maschinengewehr, von einem französischen Gefangenen getragen.

Kriegsschauplatz sind Behinderungen, die durch erhebliche Überschwemmungen im Warbatal eingetreten waren, beseitigt.

Die Kämpfe an der Südtiroler Front nahmen an Ausdehnung zu, da die österreichisch-ungarischen Truppen auch auf der Hochfläche von Rafta zum Angriff schritten. Der Gipfel des Armenterra-Küdens ist besetzt. Auf der Hochfläche von Rafta drängen die I. u. I. Truppen in die erste, hartnäckig verteidigte feindliche Stellung ein. Die aus Tiroler Kaiserjägern und der Vinger Infanterie-Truppen-Division bestehende Kampftruppe des Feldmarschalleutnants Erzherzog Karl Franz Joseph erweiterte ihre Erfolge.

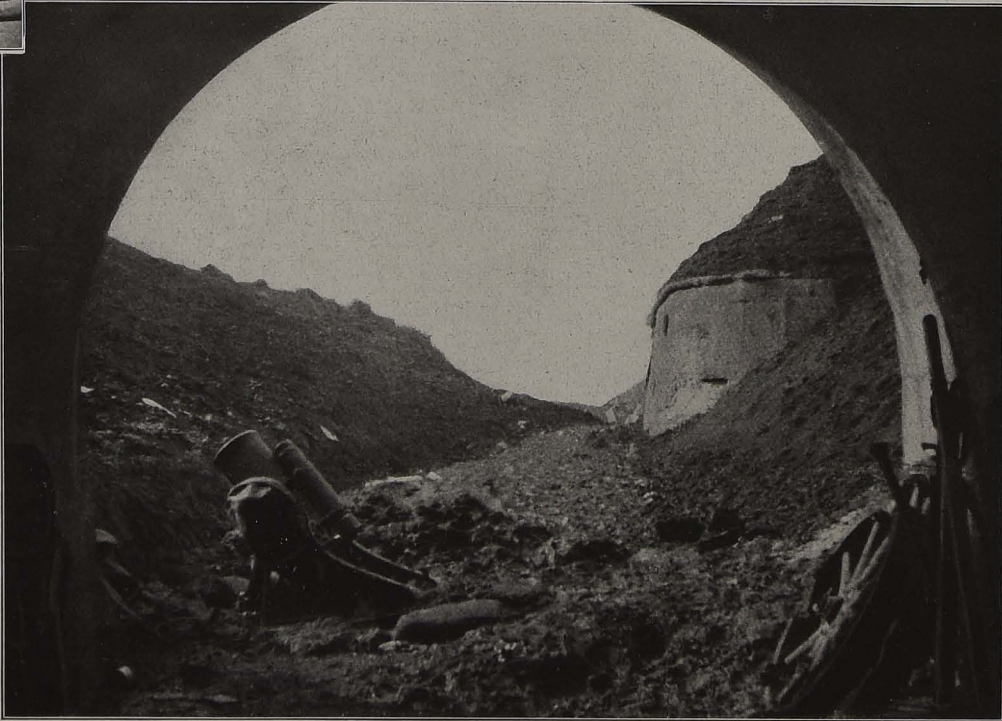
Die Gima del Zaghi und — nordöstlich dieses Ortes — die Gima di Mesole sind genommen. Auch vom Barcolapich ist der Feind verjagt. Südlich des Passes wurden drei weitere 28-cm-Haubitzen erbeutet. Vom Col Santo her drängen die I. u. I. Truppen gegen den Palubio vor. Im Brand-Tal ist Längen (Engheben) besetzt.

Gestern wurden über 3000 Italiener, darunter 84 Offiziere, gefangen genommen, 25 Geschütze und 8 Maschinengewehre erbeutet.

22. Mai 1916.

Ostlich von Neuport drang eine Patrouille unserer Marine-Infanterie in die französischen Gräben ein, zerstörte die Verteidigungsanlagen des Gegners und brachte 1 Offizier, 32 Mann gefangen zurück.

Südwestlich von Givenschen-Gohelle wurden mehrere Linien der englischen Stellung in etwa 2 km Breite genommen und nördliche Gegenstände abgewiesen. An Gefangenen sind 8 Offiziere, 220 Mann, an Beute 4 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer eingebracht. Der Gegner erlitt ganz außergewöhnlich blutige Verluste.



Eingang in das Fort Douaumont, dessen Trümmer die gewaltige Wirkung der deutschen Artillerie zeigen.

Aus den Kämpfen um Verdun.



Aus dem Kampfgebiet vor Verdun: Eine deutsche Haubitzebatterie geht vor Verdun in schwerem Granatfeuer in Stellung. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.



Major Fritz Schlepps,

bekannt als Schriftsteller unter dem Namen Hans Horsten, Mitarbeiter an den Kriegsummitten der „Illustrirten Zeitung“, begabter Sportsmann und eifriger Förderer des Tennisspiels, der sich an vielen Turnieren beteiligte und weit über hundert erste und zweite Preise hatte. Mitbegründer der Zoppoter Sportwoche, gefallen vor Verdun am 25. März.

Bühnenbetrieb, dessen Erhaltung und Fortführung unbedingt unentbehrlichen Kräfte des künstlerischen und auch des technischen Apparats vom Kriegsdienste nach gewissen Grundrissen auf längere oder kürzere Zeit entbunden wurden. Die Kriegs- und Landesverteidigungsministerien des Bundesreiches Österreich-Ungarn schlossen sich dem Vorgehen der deutschen Stellen an, und so ergab sich ein äußerst wertvoller Austausch, der von neuem feststellte, wie sehr deutsche und österreichische Bühnentechnik ineinander verwoben ist und ein geistiges Bündnis von starker Weisheit, ja mehr als das, eine Gemeinschaft, die eine Einheit ist, darstellt.

Man hat die berechtigte Frage aufgeworfen, ob diese zeitweilige Zurückstellung und Befreiung vom Kriegsdienste dem Heere nicht eine große Zahl andernorts dringend gebrauchter Kämpfer entziehe. Eine im Vorlande des Österreichischen Direktoren-Verbandes zur Zeit der ersten Verhandlungen mit den Behörden genannte Ziffer, daß es sich in Österreich im ganzen um 250 Personen handle, die durch ihre Befreiung für die österreichischen Bühnen dem Heeresdienst entzogen würden, beantwortet obige Frage am kürzesten. Auch die andere, nicht minder berechtigte Frage, wodurch die Theater eine besondere Ausnahmebehandlung verdienten, ist bereits zum Teil beantwortet. Handel und Wandel und vor allem das geistige Leben sollten unbehindert weitergeführt werden. Wenn etwas die Stimmung des Volkes zumeist in den geistigen Mittelpunkt, den Städten, erhalten sollte, waren auch die Theater berufen, an ihrem Teile mitzuwirken. In feindlichen Ländern haben nicht allenthalben die Bühnenhäuser ihre Pforten geöffnet erhalten, und so hat dadurch die Physiognomie des Krieges einen schweren Leidenszug mehr erhalten, der bei uns nicht in die Erscheinung treten konnte. So durften denn die deutschen Theater die schwerste Kriegsnot, die ihres Fortbestandes, behoben sehen und mit, wenn auch verringerten Kräften im Solo-, Chor-, Orchester- und technischen Personal ihren Betrieb aufrechterhalten. Die Not vieler sonst dem Elend preisgegebenen zurückgebliebenen Theaterleute war an einer Wurzelstelle behoben.

Aber gleichzeitig mit dieser ersten hatte sich eine zweite Notfrage erhoben: Wird das deutsche Theaterpublikum in der Kriegslage vermögend und willens sein, seine Theater durch Besuch und Bezahlung der Eintrittspreise zu erhalten? Tatsächlich haben die meisten Bühnenleiter den Zwang vorausgesehen, die Eintrittspreise, und vielfach recht tief, herabzusetzen, um nur Besucher zu finden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Verwohlfeilung des Theaterbesuches eine Hebung desselben zu danken ist, wie sie denn auch in erfreulichem Umfange dazu beigetragen hat, weiteren und tieferen Schichten den Genuß besserer Kunstwerke zu bereiten, was sicherlich als ein sozialer Gewinn zu werten ist. Auch dieser Sorge gegenüber hat der Präsident des Deutschen Bühnen-Vereins, Graf v. Hülsen-Haeseler, vorschauend gewaltet. Er hat sich in einem warmherzigen Umschreiben an die Besitzer der Theater, die Stadtverwaltungen, Vereine, Körperschaften und Persönlichkeiten mit der Bitte gewandt, den Theaterleitern durch Abnahme von Lasten und Verpflichtungen den Betrieb zu erleichtern, und sein Aufruf fand vielfach Gehör.

Im weitesten Umfange hat die deutsche Schauspielwelt selbst sich opferbereit gefunden, durch Verzicht auf große Bruchteile ihrer Bezüge das Obige dazu beizutragen, um ein Fortbestehen der ihnen die Daseinsmöglichkeit mit schaffenden Bühnen zu gewährleisten. Dieser tapferen Mithilfe der deutschen Schauspieler, aus rascher Erkenntnis des durch die Kriegslage Gebotenen hervorgegangen, gebührt rühmliche Anerkennung im besonderen.

Daß im einzelnen noch viel Elend durch den Krieg in Schauspielkreise getragen worden ist, und wie viel zu seiner Linderung geschehen müßte, geht aus dem Bericht



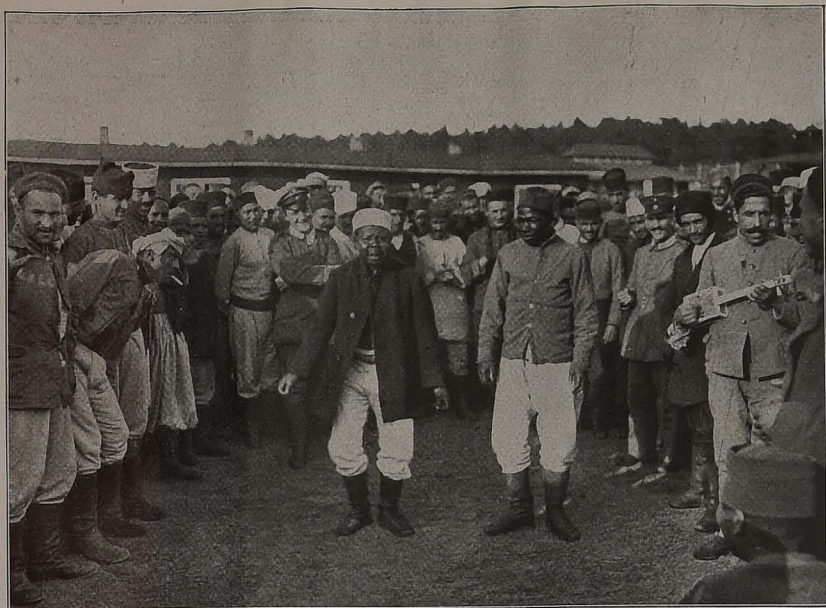
Professor Hans Rehr,

Gallenstein-Operateur von Weltruf in Berlin, vorher in Halberstadt, opferwilliger Vorkämpfer Richard Wagners, † in Berlin am 20. Mai im Alter von 64 Jahren infolge einer Infektion, die er sich bei einer Operation zugezogen hatte. (Hofphot. Pieperhoff, Leipzig.)

hervor, die die Kriegshilfsanstaltungen des Deutschen Bühnen-Vereins den Vereinsmitgliedern zu erstatten hatten.

Man mag daraus ermessen, in welchem Umfange auch die Schauspieler selbst an anderen Orten sich ihrer Kollegen und Kolleginnen angenommen haben.

Es muß mit Genugtuung hervorgehoben werden, daß es nunmehr an unterstützungsbedürftigen Männern nur wenige mehr gibt, da sie zumeist Arbeit finden. Ferner, daß zur Zeit, nach dem zweiten Kriegswinter, die Einkünfte der Bühnenangehörigen sich wieder den Friedensbezügen wohl fast allgemein angenähert, zum Teil sogar sich darüber



Tanzbelustigung farbiger Franzosen.
Aus dem Gefangenenerlager Wünsdorf bei Berlin.

hinaus verbessert haben. Auch die Bühnenleiter sind durch den glücklichen Verlauf der Geschicke vielfach in die Lage versetzt, die Friedensverhältnisse in den Eintrittspreisen wiederherzustellen.

Von dieser Höhe der Entwicklung aus mußte der Blick in die Zukunft zu der Forderung führen, unter Berücksichtigung der gemachten Erfahrungen die Heilung sozialer Schäden zu versuchen und die zu betretenden Wege zu diesem Ziele zu finden. Aus dem Schoße des Bühnen-Vereins heraus entstrangen nach zwei Richtungen wertvolle Anregungen, sowohl Rücksichtnahme auf die durch den Krieg betroffenen Theaterleitungen wie deren Mitgliedschaften. Die Notlage, die Mangel an Menschenkraft, zumal in kleineren Städten, wenn etwa der als Pächter bestellte Direktor fehlte, oder wenn es nicht gelang, die nötigen Pächter beziehungsweise Stellen im Betriebe irgend zutreffend zu besetzen. In solchen Fällen fand sich die Hilfsbereitschaft eines glücklicheren Nachbartheaters, das in dem verfallenen Hause Gastspiele gab, nicht selten von größerer Kunsthöhe, als sie an der gewohnten Stätte zu leisten war. Diese zeitweilige Verbesserung konnte die gefährliche Folge haben, daß dem verwöhnten Geschmack das zeitweilige Gastspiel reizvoller und für die Dauer erwünschter erscheinen mochte als der ständige bestehendere Kunstbetrieb. Sollte dieser Wandelung mit ihren wirtschaftlichen Nachteilen, der Erwerbslosmachung von Theaterangehörigen,

vorgebeugt werden, so empfahl sich eine unmittelbare Einwirkung auf die in Betracht kommenden Behörden und insbesondere Stadtverwaltungen, mit Friedensbeginn wieder ihre Theaterpflege zu betätigen, tunsichst die alten Verhältnisse wieder eintreten zu lassen, ihren durch den Krieg zeitweilig aus seiner Stellung gerissenen Theaterdirektor wieder einzusetzen, ihn aber zugleich zu verpflichten, auch die bewährten alten Mitglieder von neuem anzustellen.

Und nicht zum wenigsten muß die künftige Fürsorge den leider so vielen gelten, die durch den Krieg berufsunfähig geworden sind oder sein werden. Es leuchtet ja sofort ein, daß unter andern Umständen geringfügige Schäden an seinem Körper dem Bühnenspieler zum Verhängnis werden müssen. Wie dürfte vollends ein jugendlicher Held und Liebhaber, der den Don Carlos darstellen soll, einen Fuß, ein Marquis Rosa oder ein Faust ein Auge verloren haben? Dem Geiger nützt der Besitz eines Armes nichts. Soweit Selbsthilfe hier wirken kann, geschieht es ja. Es kann auf ein Hoftheater hingewiesen werden, das zwei einarmige Künstler angestellt hat. Aber hier muß doch in weiteren Kreisen zusammengearbeitet werden. Die schon bislang so segensreich wirkende Kriegshilfsstelle des Deutschen Bühnen-Vereins ist gemäß einem Untrage des Vertreters des Hof- und National-Theaters in Mannheim, des Stadt Syndikus Dr. Landmann, beauftragt worden, sich als eine Mittelstelle für Stellennachweis und soziale Fürsorge für kriegsbeschädigte Bühnenangehörige zu betätigen und zu erweitern. Viele Fragen werden sich erheben, die heute noch kaum im Reime zu erkennen sind, viele Sorgen, die zu schweren unfern, der Gesamtheit, hohe Dankeschuld sein wird. Der Deutsche Bühnen-Verein und mit ihm wohl jeder andere am deutschen Bühnenleben Mitwirkende und Mitgenießende wird, dieser Pflicht eingedenk, sein Teil beitragen zur Abhilfe gegen diese traurigen Kriegsfolgen.

Der Deutsche Bühnen-Verein, der in diesem Jahre auf ein siebzigjähriges Bestehen zurückblickt, wollte sich nur als Helfer durch Erörterung einiger Probleme künftiger Kriegshilfsfürsorge zu seiner Verpflichtung hierzu bekennen, getreu seiner Überlieferung, an der Pflege der Ideale und an der Förderung der Wohlfahrt aller Bühnenangehörigen nach wie vor mit allen Kräften zu wirken.



Farbige Engländer beim Tauschen.

A*BATSCHARI

H. R. ERDT

Cigaretten

BENZ

AUTOMOBILE und FLUGMOTOREN

BENZ & CO. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik, A.G. MANNHEIM

Bei unseren türkischen Bundesgenossen: Auslegen von Sperrnetzen in der Dardanellenstraße.
Nach einer Zeichnung des nach den türkischen Kriegsschauplätzen entstandenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Frh. Grottemeyer.

Freies **Urteil** eines **langjährigen Verbrauchers** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Soeben beim Durchstöbern alter Reise-Reminiszenzen mache ich die bemerkenswerte Entdeckung, daß ich zu meiner Zahnpflege jetzt schon **seit mehr denn 25 Jahren ununterbrochen** und selbstredend mit bestem Erfolge Ihr Kalodont verwendet habe.

In der Voraussetzung, daß die Registrierung dieser Tatsache Sie interessieren wird, möchte ich gleichzeitig noch bemerkt haben, daß nach meinem Dafürhalten und nach meinen langjährigen Erfahrungen eine bessere und angenehmere Pasta zur dauernden Gesunderhaltung der Zähne nicht existiert, wie Ihre Zahn-Creme „KALODONT“. (Original-Brief vom 1. Juni 1911 liegt zur Einsicht auf).

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN **WIEN**



SIROLIN

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

bei Katarrhen der
Atemungsorgane, langdauerndem Husten,
beginnender Influenza rechtzeitig genommen,
beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten vorzubeugen als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

rein natürl.
gefüllte
Heilquelle

Zeit
Jahrhunderten
ärztlich verordnet bei
Katarrhen
der Abnungs- und Verdauungs-
Organe. Besonders
bei Folgen der
Influenza

Sakbrunner Oberbrunnen

rein natü-
gefüllte
Heilquelle



Bei unseren türkischen Bundesgenossen: Ein Reiterausflug in den Dardanellen. Nach einer Zeichnung des nach den türkischen Kriegsjahrapläzen entstandenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.

Von links nach rechts: General v. Merten-Bajcha, General Nihai-Bajcha, Oberstleutnant v. Ranson, General Richter, Johanniter Schwester Erila Wahnschaffe, Oberstabsarzt Dr. Rosenberger.

Ende des redaktionellen Teils.



Schwächliche, Blutarme, Nervöse, Reconvalescente,
durch Verwundung oder Strapazen Heruntergekommene
finden in **Dr Hommel's Haematogen**
ein energisches Kräftigungsmittel

Verkauf i. Apotheken & Drogerien. Preis per Flasche M 3.30.

Sommersprossen

gelbe Flecke, Leberflecke, unreinen Teint beseitigt „Chloro“-Hautbleichcreme. Tube 1 M. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Wir bitten

von den Offerten unserer Inferenten unter Bezugnahme auf die Leipziger Illustrierte Zeitung gefälligst recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.



Beinkorrektionsapparat

Segeiserische Erfindung!
 Kein Vorderkaparrat, Keine Beinschleppen.
 Unser wissenschaftl. feinsinnig kon-
 struiert. Apparat **heilt** nicht nur bei
 jüngeren, sondern auch bei **älteren**
 Personen unschön geformte (Osu-X-
 Beine ohne Zeitverlust noch Berufs-
 störung bei nachweislichem Erfolg,
 tragen Sie **unser** Heilmittel, **es**
 in Zeit d. Ruhe (meist vor d. Schlafen-
 gehen) **einmal** angelegt u. wirkt
 auf d. Knochensubstanz u. Knochen-
 zellen, so daß die Beine nach und nach
 normal gestaltet werden. Bequem
 und leicht zu benutzen, **es**
 wiegt im Gewicht (1^{er} 2 kg) und
 in einigen Augenblicken an- und
 abgelegt werden kann. Verlangen
 Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in
 Briefm. (Betrag wird bei Bestellung
 gutgeschrieben), unsere wissenschaftliche
 Anweisung, - photo. Abbildung und
 eine Überlegung, Beiführer zu heilen.
 Wissenschaftl.-orthop. Versand
 „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 66.



Niemand hat gesunde Beine
ausser unseren Soldaten
 jetzt nötiger als die Dahelmebliebenen, welche
 den wirtschaftl. Kampf durchzuhalten haben,
Schwere Leiden sind häufig die Folge
 vernachlässigter Krampfadern.
 Bei Beinverwundungen, Adhärenz,
 Geschwist, Entzündung, nasser
 Flechte, Gelenkverdickung,
 Steifigkeit, Plattfuss,
 Rheuma, Gicht, Ischias,
 Hüftweh, Elephantiasis
 verlangen Sie Gratisbroschüre „Lehren und
 Ratschläge für Beinleidende“ von
 Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.



Allgemeine Notizen.

Wie Serbien die Kriegsgefangenen behandelt hat. Die serbische Regierung und die in ihren Fuchtapfen wandelnde montenegrinische Regierung haben es niemals der Mühe wert erachtet, dem von österreichisch-ungarischer Seite erhobenen Vorwurfe zu begegnen, daß die in ihre Gefangenschaft geratenen Soldaten entgegen den völkerrechtlichen Bestimmungen und den ursprünglichen Menschlichkeitsgesetzen einer grausamen Behandlung unterworfen waren. Sie meinten, diesen Vorwurf am besten überdönen zu können, indem sie ihrerseits die unerhörtesten Beschuldigungen gegen Österreich-Ungarn erhoben. Eine entsetzenerregende Illustration zu diesen heuchlerischen Darstellungen liefert ein in den letzten Tagen erstatteter amtlicher Bericht aus Fiume über den Zustand von vier Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee, die, aus montenegrinischer oder serbischer Kriegsgefangenschaft befreit, Mitte Februar mit einem Kranken- und Verwundetentransport aus Cattaro in das humaner Spital gebracht wurden. Diese Soldaten befanden sich in einem vollkommen entkräfteten, durch Hunger und Mißhandlungen hervorgerufenen Zustande. Drei von ihnen sind unterdessen trotz aller ärztlichen Bemühungen gestorben. Ebenso sind in Cattaro viele befreite Kriegsgefangene, denen die Kunst der Ärzte nicht mehr helfen konnte, nachträglich den ausgestandenen Entbehrungen erlegen. Ein besonders drastischer Fall, der des ungarischen Sanitätssoldaten Anton Hubert, ist auch durch eine wenige Tage vor dem Tode des Unglücklichen hergestellte photographische Aufnahme als ein wohl unwiderlegliches Beweisstück festgehalten worden. Hubert geriet am 8. November 1915 in montenegrinische Gefangenschaft. Er nährte sich schließlich nur von Gras und vom Fleisch verendeter Pferde. Bei der Unterjuchung in Fiume wurde festgestellt, daß er nicht im eigentlichen Sinne krank, sondern nur durch den Hunger in seinen hoffnungslosen Zustand verlegt worden war. Er starb wenige

Tage nach der Einbringung in das Spital. Die photographische Aufnahme zeigt nicht nur alle klinischen Merkmale äußerster Entkräftung und Abmagerung durch Hunger, sondern auch die Spuren grausamer Mißhandlung. Das elende Verkommen und Sterben der österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen in Serbien vermehrt noch die ohnehin so große Gewissens- und Blutschuld der Entente, die vor den Neutralen so gern das Banner der Menschlichkeit schwingt.

Auszeichnung. Herr Sanitätsrat Dr. Paul Köhler in Bad Elster ist zum Geheimen Sanitätsrat ernannt worden.

Kein besseres Getränk kann man sich denken, wenn zur Sommerzeit der brennende Hundstern die Leiber ausdörft, als fahlinger Wasser, das man entweder allein oder mit Wein vermischt trinkt; es stillt ausgezeichnet den Durst und hebt die durch allzu starke Transpiration geschwächten Kräfte fast augenblicklich. Von jenem prickelnden Geschmack werden die Durstenden in einer Weise erfrischt, die man viel besser selbst empfinden als beschreiben kann. (Aus einer medizinischen Schrift aus dem Jahre 1779.)

St. Blasien. Einer der schönsten Kurplätze in unsern deutschen Landen ist unangefochten der im Herzen des Schwarzwaldes gelegene Kurort St. Blasien. Zu lieblichen Landschaftsbildern im immergrünen Rahmen der Tannen führen prächtige wohlgepflegte Spazierwege in reicher Abwechslung und bieten die Möglichkeit im Rundgang wieder heimzukommen. Schutzhäuschen sind im Walde an den verschiedensten Stellen verteilt. St. Blasien hat ein beispielloses großes Netz von Waldwegen von mehreren hundert Kilometern. Bequem steigend erreicht man in drei Vierteltunden durch die schattenspendenden Wälder herrliche Ausblicke auf die höchsten Schwarzwaldberge und die Alpen. Auch in der jetzigen Kriegszeit ist der Kurbetrieb in vollem Gange. Am 15. Mai hat das Hotel und Kurhaus wieder seine gastlichen Tore geöffnet. Die verschiedenen Sanatorien sind während des ganzen Jahres in vollem Betrieb. Die Verpflegungsverhältnisse im ganzen Kurort sind durchaus befriedigend geregelt.

Der Badebetrieb auf der Nordseeinsel Föhr hat bereits eingeleitet. Das neue Städtische Kurhaus in Wyl auf Föhr (Nächter Vöhrner) wurde eröffnet. Das Nordseebadatorium Dr. Emelin Südtstrand Föhr ist das ganze Jahr hindurch im Betrieb. Zahlreich sind schon die Gäste (Kranke und Erholungsbedürftige), die sich an der Frühlingspracht der Grünen Insel erfreuen und die würzige, frische Seeluft genießen. Für die Zureise nach Wyl und zur Insel Föhr ist wie für den Verkehr mit allen Nord- und Ostseebädern ein besonderer Ausweis erforderlich. Dieser muß enthalten das Reiseziel Wyl auf Föhr, Photographie und Unterschrift, und wird ausgestellt von der Polizeibehörde des Wohn- oder Aufenthaltsortes. Der Reisebegleiter für das Deutsche Reich genügt also nicht, weil das Reiseziel Wyl auf Föhr in demselben nicht genannt ist. Kinder unter zehn Jahren bedürfen keines Ausweises. Nähere Auskunft erteilt die Badeverwaltung des Nordseebades Wyl auf Föhr, das Nordseebadatorium Dr. Emelin Südtstrand auf Föhr und der Gemeindevorsteher in Boldbaum auf Föhr.

Ungewohntes und unbehagliches Müdigkeitsgefühl in sonst lebendigen Gliedern läßt auf eine Ansammlung von Harnsäure oder anderer schädlicher Stoffe schließen, die infolge mangelhaften Blutumschlages die untätigen Muskeln bedrücken und — sofern dieser Zustand länger andauert — auch schwerere Erkrankungen herbeiführen. Tonal erweist sich als bestes und natürlichstes Heilmittel bei solchen Erscheinungen. Die Schmerzen lindert und beseitigt es sofort. Die Erfolge, die mit Tonal bei Gicht, Rheumatismus, Schias, Neuralgie, Katarrhfeber, Zahn- und Kopfschmerzen erzielt wurden, können geradezu als hervorragend bezeichnet werden, was auch ärztlicherseits bestätigt wird.

Ein beliebter Haarfarbmittel ist der bleifreie und unschädliche „Seureta“-Haarfarber von Schwarzkopf vorm. Adolph Heiter in Berlin W. 8, Friedrichstraße 183. Die Flasche kostet 3 Mark; Probeflasche 1 Mark 50 Pf. Genannte Firma steht mit kostenlosen Prospekten gern zu Diensten.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO



Sanguinal
in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes appetitanregendes Mittel zur Förderung und Stärkung der Gesundheit, besonders nach Blutverlusten und Schwächezuständen.

Zu haben in allen Apotheken usw.

Wibert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene

Lindwurz

In Wind und Wetter schützen Wibert-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wibert-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.

Feldpostbriefe

mit 2 oder 1 Schachtel Wibert-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien Mk. 2.— oder Mk. 1.—.



Steinway

Flügel & Pianinos verdienen die Bevorzugung, die ihnen in steigendem Maße zuteil wird. Das beweist jeder neue „Steinway“ durch die Fülle und Schönheit des Tones und jeder ältere durch seine Unverwundlichkeit. Steinway & Sons

Hamburg 6

KAYSER

Nähmaschinen
Billige Versenkisch
Nähmaschine
Schnellnäher
Kaysersfabrik AG



Beste deutsche
Nähmaschinen
Marke. Auf Oru
Namen achten.
Kaiserslautern

Ältere Hausdame

gewandt, aus guter Familie, von Fabrikbesitzer in Chemnitz, Witwer, dessen einzige Tochter Mitte Juli aus dem Pensionat zurückkehrt, gesucht. Offerten unt. 3807 an Geschäftsstelle der Illustrierten Zeitung, Leipzig erb.

Webers Illustrierte Handbücher.

Prospekte kostenlos. — J. J. Weber, Leipzig 26.

„Butteryl“
bestes Milch- und Eiprodukt zur mühelosen Selbstbereitung von
Kunst-Butter
in Geschmack und Bekömmlichkeit der Naturbutter gleich.
Paket für 6 Pfd. 4,80 Mark franko.
1a Suppen-Würfel
sortiert 100 Stück 4,30 Mark.
Nährmittelfabrik
Breslau 8, Postfach 33.

Dankbare Liebesgabe!
Kriegsteilnehmer
finden sicher Nervenberuhigung durch
„Ohropax“
Geräuschschützer
D.R.W.Z. 158 909
D.R.G.M. 520 908

welche den Gehörgang gegen lästige Geräusche und Lärm abschließen; besonders anzuwenden während des Schlafes, bei der Arbeit, auf Reisen, auf dem Krankenlager, vor allem im Kriege. Schachtel M. 1.—, 7 Sch. M. 6.—. Zu haben in Apotheken, Drogerien, Bandagen- u. Gummigeschäften. Alleinfabrik. Apoth. Max Negwer, Berlin 146, Bülowstr. 56.

... Von der Wirksamkeit der Inserate der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ habe ich mich durch langjährige Erfahrungen überzeugt.

Jul. Heinr. Zimmermann,
Leipzig,
Fabrik von Musikinstrumenten.

Das Alte stürzt!
Unschätzbare wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal“ V. Anek. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden 1 123.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Verwendet „Kreuzpfennig“-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg. — Wo am Orte, wende man sich an die „Kreuzpfennig“-Sammlung, Berlin, Abgeordnetenhause, Zimmer 12. Postcheckkonto Berlin 20997, Fernspr. Zentrum 9041.